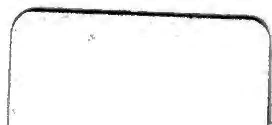
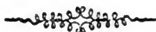

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08237079 6


NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Julius

Freiherr von Haynau.



Biografie

des k. k. Feldzeugmeisters

Julius

Freiherrn von Haynau

von

einem seiner Waffengefährten.



Gratz, 1853.
Verlag von August Hesse.



ie Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Männer bilden ohne Zweifel einen der lehrreichsten Theile der Geschichtschreibung, denn die Menschen machen die Geschichte. Mögen diese Männer sich in Künsten und Wissenschaften, mögen sie sich endlich als große Feldherrn auszeichnen, der Gang der Ereignisse, der *Charakter*, den sie ihrer Zeit aufdrücken, wirkt so mächtig auf das Schicksal der Völker, daß oft nur eine nähere Kenntniß des Lebens dieser Männer, uns die Räthsel lösen kann, auf die wir so häufig in dem

ernsten Gange der Geschichte stossen. Wer daher in der Geschichte Belehrung sucht, für den werden die mit Wahrheitsliebe geschriebenen Biografien bedeutender Männer ein unentbehrliches Materiale bleiben.

Plutarch's Biografien der großen Römer und Griechen haben mehr große Feldherrn, Helden und Staatsmänner erzeugt, als alle Lehrbücher, die jemals über die Kriegswissenschaft und Staatskunst geschrieben worden sind. Einen so hohen Werth legen wir der Gegenwärtigen nicht bei. Es handelt sich hier bloß, das Andenken eines Mannes in der Erinnerung seiner Waffengefährten lebendig zu erhalten, und seinen Ruf gegen die schmählichen Angriffe in Schutz zu nehmen, deren Gegenstand er geworden, weil er in einer Zeit, mit Treue an seinem Kaiser hing, wo man aus Verrath eine Tugend machen wollte, weil

er auf der Bahn, die er als die rechte anerkannte, mit unerschütterlicher Willenskraft fortschritt.

Eben erst hat sich das Grab über die Leiche des Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau geschlossen, und ihn dem Hasse der Partheiwuth entrückt; aber gewiß lebt kein österreichischer Krieger, der nicht mit Stolz auf dem Andenken eines Mannes weilt, der ihn kühn und auf des Sturmes-Flügel zum Siege geführt. Nie ist ein Charakter so schief beurtheilt, nie so schändlich verleumdet worden, wie Haynau. Wir haben diesen Mann genau gekannt, und sind nicht blind gegen die Schatten- und Lichtseiten seines Charakters, wir wollen weder die Einen erheben, noch die Andern verschweigen, aber wir wollen ihm gerecht sein, die Geschichte wird ihm den Platz anweisen, der ihm gebührt. Vor Allem vergesse man nicht, daß die glänzendste Epoche von Haynau's Leben in jenen beweinenswerthen Zeit-

abschnitt fällt, wo Empörung das allgemeine Losungswort geworden, und wo die Parthei des Umsturzes vorerst die gesetzlich bestehende Ordnung untergraben mußte, ehe sie auf den rauchenden Trümmern zerstörter Städte und auf den Gebeinen gemordeter Menschen, die moderne Ordnung der Dinge auf communistischer Basis zu gründen versuchen konnte. Bürgerkriege, und das waren leider unsere letzten Kriege, arten nur zu leicht in Grausamkeiten aus, und wahrlich es lag nicht an den ungarischen Revoluzionsmännern, wenn dieser unheilvolle Krieg nicht den Charakter der Wildheit und Blutdurst annahm; man hatte bereits im Beginn dieses Kampfes, namentlich gegen die Serben, den Anfang damit gemacht. Erst in der Hand der Feldherrn, unter denen Haynau den ersten Rang einnimmt, nahm er den Charakter eines geregelten Krieges wieder an. Es ging Haynau wie dem alten Tilly. Was für ein Ungeheuer haben nicht Partheiwuth und religiöser Fanatismus

aus diesem ehrwürdigen Greise gemacht, weil das liederlich bewachte Magdeburg, von seinen Schaaren im Sturme genommen, in Flammen aufging. Haynau hat das empörte Brescia gezüchtigt, aber nicht zerstört. Die hunderte von Dörfern, die an einem Schlachttage das blutige Feld mit ihren Flammen erleuchten, verdienen sie nicht dieselbe Theilnahme, wie eine Stadt, die ihr Schicksal gewöhnlich selbst verschuldet? Wie schwer fällt es dem Menschen, einem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! Sogar unser edle Schiller, der freilich die Geschichte mit der Fantasie des Dichters betrachtete und schrieb, hat die Zahl der historischen Fabeln vermehrt, indem er einen ehrwürdigen Helden vor Magdeburg's Mauern, wie den Würgengel schildert, während er für den Schwedenkönig nur Worte der Bewunderung hat, der die Stadt eines Verbündeten und blutsverwandten Fürsten mit kaltem Blute der Plünderung preis gab, und wahrlich sehr unschuldig daran war, wenn

diese Stadt nicht auch, wie Magdeburg, in Flammen aufging. Konnte der edle Schiller sich diese Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen, so mag Haynau in den Bergen Steiermarks ruhig schlummern, wenn ein Victor Hugo sein Andenken, lediglich aus Haß gegen Louis Napoleon, besudelt. Auch ihm wird die Geschichte gerecht werden, wie sie es, trotz Schiller, dem alten Tilly geworden.



Julius Freiherr von Haynau *), geboren zu Cassel am 14. October 1786, war ein Sohn Wilhelm des IX. Landgrafen (später Kurfürsten) von Hessen Kassel. Bis zu seinem sechsten Jahre ward er in Gemeinschaft mit zwei Schwestern in Cassel erzogen, dann aber zu seiner ferneren Erziehung nach Hanau gebracht, wo sich bereits mehrere seiner ältern Brüder in einer Erziehung befanden. Gewöhnt an den mildern weiblichen Umgang, scheint

*) Die obigen Einzelnheiten sind größtentheils aus eigenhändigen Aufzeichnungen entnommen, die Haynau hinterlassen, und deren Benützung wir der Güte seiner einzigen, hinterlassenen Tochter verdanken.

der Knabe sich in der wildern Gesellschaft seiner Brüder unglücklich gefühlt zu haben. Der Landgraf besuchte diese Anstalt gewöhnlich einmal im Jahre. Einen solchen Besuch benützte Haynau, der übrigens den Rang seines Vaters damals noch nicht kannte, seinem Vater unter einem Strome von Thränen, um die Versetzung in eine andere Anstalt zu bitten. Der Vater, den die Lage des Knaben rührte, ließ ihn nach einigen Monaten, gegen Ende des Jahres 1793, zu einen Pfarrer Namens Bernhardi zu Otterau, einem Orte vier Stunden von Hanau entfernt, bringen, und hier verlebte derselbe den Ueberrest seiner Kindheit glücklich und zufrieden, da die liebevolle Behandlung dieses Mannes, und namentlich seiner Frau, scharf gegen die rauhe Behandlung abstach, die er in seiner frühern Erziehung erfahren hatte. Haynau gedenkt mit Liebe und Dankbarkeit der liebevollen Behandlung und Pflege des würdigen Mannes.

Bernhardi war, wie Haynau sagt, ein sehr gebildeter Mann und ertheilte ihm in Geschichte, Geo-

graphie, Mathematik, der deutschen und lateinischen Sprache Unterricht, worin er bald Fortschritte machte.

Seine einzigen Gespielen waren einige Bauernbuben seines Alters, mit denen er sich in freien Stunden in den Feldern herumtrieb, bis endlich auch sein älterer Bruder Moritz in Otterau eintraf, um mit ihm gemeinschaftlich erzogen zu werden. So schwanden rasch die Jahre der Kindheit. Zu Ostern 1800 ward er confirmirt, ein religiöser Act der im Protestantismus als der Eintritt in's Jünglingsalter zu betrachten ist, und wo man sich gewöhnlich mit der Wahl des künftigen Standes zu beschäftigen pflegt. Haynau hatte sich schon lange mit dem Wunsche Soldat werden zu dürfen herumgetragen. Nach seiner Confirmazion trat er damit offen hervor, und war höchst erfreut, als dieser Wunsch die Bewilligung seines Vaters erhielt. Ueber seine Geburt war er nunmehr aufgeklärt.

Nach vollbrachter Confirmazion führte Bernhardi die beiden Brüder nach Marburg, wo sie ihre akademischen Studien machen sollten. Den Abschied von seiner bisherigen Pflegemutter, der Frau Bernhardi, schildert Haynau als einen höchst schmerzlichen, denn er liebte sie wie seine rechte Mutter, da sie ihn stets mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt behandelt hatte. In Marburg traf er mit seinen Schwestern, die dort in einem Pensionat erzogen wurden, zusammen, welches ihm eine große Freude bereitete.

Die beiden Jünglinge wurden hier unter die Leitung eines Lehrers gestellt, der ihre Sitten und Studien zu überwachen hatte, und übrigens mit allem den äußern Anstand umgeben, der ihrer Geburt und der hohen Stellung ihres Vaters, entsprach. Sehr naiv beschreibt Haynau sein damaliges Aussehen. Eine hohe gepuderte Frisur mit Locken an den Schläfen, einen dicken Zopf so lang die Natur ihn wachsen ließ, denn der Landgraf hielt viel auf einen schönen

Zopf, ein blauer Frack und Weste, weiße lederne Beinkleider, und hohe Reiterstiefeln, das war das damalige Kostüm eines hessischen Cavaliers, dem er sich strenge fügen mußte.

Zu seinen gewöhnlichen Vorbereitungsstudien kam noch der Unterricht im Reiten, Tanzen, Fechten. Nach dem damaligen Erziehungssistem, besonders in der sogenannten vornehmen Welt, konnte man einen Jüngling, der sich den Waffen widmete, nicht früh genug in das Glied bringen, so kam es denn auch, daß Haynau's Studien, worüber er sich sehr beklagt, im Jahre 1801 schon unterbrochen wurden. Weiland Sr. Majestät der Kaiser Franz II. verlieh dem Landgrafen für seinen Sohn eine Lieutenants Charge bei dem Infanterie Regiment Brechainville. Dieses Regiment lag damals zu Wien in Garnison. Mit einer wohlgefüllten Börse reiste derselbe nun zu seiner neuen Bestimmung ab. Haynau selbst nennt sich einen guten Wirth, diese Eigenschaft, sagt er, hatte ich von meinem Herrn Papa ererbt.

Er traf sein Regiment in Pisek, da es unterdessen Garnison gewechselt hatte. Von nun an widmete er sich mit dem größten Eifer seinen Berufspflichten, und der Erlernung des Dienstes, so daß er sich bald den Ruf eines tüchtigen Offiziers erwarb. Die strengen religiösen Grundsätze, in denen er erzogen war, schützten ihn vor allen Gefahren denen ein Jüngling in so zartem Alter unter dem Waffengeräusch oft ausgesetzt ist.

Von nun an ward Oesterreich von Kampf zu Kampf fortgerissen. Seit dem Basler Frieden stand es fast nur noch allein auf dem Kampfplatze. Die Vasallen des Reiches folgten ihrer eigenen Politik, und überließen es Oesterreich allein, die Grenzen des Reiches zu vertheidigen und die Würde der Krone Carls des Großen zu vertreten, für die Oesterreich Ströme von Blut vergossen und alle seine Kräfte in den Kampf geführt hatte, ohne Rücksicht darauf, ob sie Theile des eigentlichen Reiches waren, oder den alten Tradizionen getreu, sich nur um Roms Kaiser-

krone scharten. Hatte Osterreich gleich nichts mehr von einer einst mächtigen Krone, als den leeren Glanz derselben, so wollte es dennoch dieselbe nicht eher aufgeben, bis nicht der Abfall aller Vasallen des Reiches, ihre Fortdauer zu einer bloßen Förmlichkeit gemacht hatte, die sich mit der Würde seiner ererbten Kronen nicht mehr vertrug. Aber trotz des Abfalles aller Fürsten des Reiches, kam es dennoch damals Niemand in den Sinn zu behaupten, daß Oesterreich kein deutscher Staat sei, oder Roms Kaiserkrone nicht auf dem Haupte eines deutschen Fürsten säße. Dieses Geheimniß aufzufinden, war erst unserer Zeit vorbehalten.

Der Krieg des Jahres 1805 brach aus, und so gingen des jungen Haynau's Wünsche in Erfüllung, denn welch' junger Soldat wünscht nicht den Krieg. Durch Entschlossenheit und Muth zeichnete er sich aus, bei einem Angriff der feindlichen Reiterei auf sein im Viereck gebildetes Bataillon, erhielt er eine leichte Wunde, ward dann aber in der unglücklichen

Katastrofe von Ulm verwickelt und fiel in Gefangenschaft. Den Tag darauf begegnete dem Transport Kriegsgefangener, bei denen sich Haynau befand, der Kaiser Napoleon mit seinem Gefolge. Letzterer ließ den Transport halten und verlangte einen Offizier, der der französischen Sprache mächtig sei. Haynau trat vor, und Napoleon richtete mehrere Fragen an ihn, die Haynau mit jugendlicher Unbefangenheit beantwortete. Diese, wenn auch unbedeutende Unterredung mit dem Manne, der damals die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, machte, wie begreiflich, auf den Jüngling einen tiefen Eindruck. Er ward nach Auxére gebracht; hier erhielt er die Bewilligung vor seiner Auswechslung Paris besuchen zu dürfen. Er kehrte nun aus Frankreich zurück und fand sein Regiment wieder zu Pisek in Böhmen. Er machte jetzt die kleinen Verdienste geltend, die er sich während des letzten unglücklichen Krieges erworben hatte, und obgleich das Avancement eingestellt war, ernannten ihn doch Sr. Majestät der Kaiser, im noch

nicht erreichten 20sten Lebensjahre, zum Capitän-Lieutenant bei dem Regimente Argenteau.

Noch vor Ausbruch des Krieges 1809 erreichte er die Charge des wirklichen Hauptmanns. Er wohnte den meisten Schlachten dieses blutigen Krieges bei, erhielt eine schwere Wunde in die Brust, in Folge deren er mehrere Jahre litt. Nach Beendigung dieses denkwürdigen Krieges, in Folge dessen mehrere Reduczionen statt finden mußten, ward er überzählig und bat um eine Uebersetzung zu dem in Prag garnisonirenden Regimente Vogelsang, welches Oberst Graf von Bentheim Steinfurt, der später als Feldmarschall-Lieutenant in Italien starb, befehligte. Die Erfüllung seiner Bitte ward ihm gewährt. Unter dem Befehl dieses würdigen und biederen Obersten verlebte er zufriedene Tage. Am 11. October 1808 hatte er sich mit Fräulein Therese von Weber, einzige Tochter des Feldmarschall-Lieutenants dieses Namens, der in der Schlacht bei Aspern den Heldentod

fand, verheirathet. Aus dieser Ehe hat er eine ihn überlebende Tochter hinterlassen.

Der in der Geschichte fast beispiellose Untergang des Heeres Napoleon's im Jahre 1812, an dessen Spitze derselbe den Traum einer Universal Monarchie verwirklichen zu wollen schien, hatte den Krieg aus dem Herzen Rußlands wieder nach Deutschland verlegt. Oesterreich ward, wie natürlich, in diesen Krieg mit verwickelt. Haynau machte sich sogleich durch seine tapfere Dienstleistung bemerkt, er ward, obgleich erst der siebente Hauptmann im Range, zum Major ernannt, und man übertrug ihm das Kommando eines größtentheils aus Kriegsgefangenen zu errichtenden Bataillons. Haynau's Thätigkeit gelang es dieses Bataillon bald auf die Stärke von 1200 Mann zu bringen, es ward später der sogenannten deutschen Legion einverleibt, welche unter den Befehlen des oben genannten General Graf von Bentheim errichtet ward.

Sobald sich Haynau's Bataillon im schlagfertigen Zustand befand marschirte es aus und rückte in die ordre de bataille der italienischen Armee ein. Er nahm an vielen Gefechten dieses Heeres Theil, und hatte das Glück sich öfters auszuzeichnen und in mehreren Armeebefehlen genannt zu werden. Der Krieg war beendet, und Haynau lag mit seinem Bataillon in Bologna in Garnison, als er den Befehl erhielt nach Königgrätz in Böhmen zu marschiren.

Der Wiener Congreß tanzte, spielte Komödie, und verhandelte nebenbei auch über die Geschicke Europa's; da machte Napoleon's Wiedererscheinen auf der Bühne der Welt, diesem frohen Getriebe ein Ende; aus dem Vaudeville ward eine blutige Tragödie, und aus allen Weltgegenden strömten neuerdings die Heere der Verbündeten Europa's zusammen, um den letzten Act des großen, langen und beweinenswerthen Drama's zu beenden. Das Bataillon Haynau's kam zur Rhein-Armee, und stand bei dem Corps des Feldzeugmeisters Grafen Hieronimus

Colloredo; sein Brigadier war General Scheiter, ein tapferer Soldat, aber heftigen Charakters, den man, wie Haynau sagt, den österreichischen Vandame nannte. Das Corps ging bei Basel über den Rhein, und nahm seine Richtung gegen Besançon. Hier geschah es nun, daß eine Patrouille des Husaren-Regiments Hessen-Homburg, in einem Dorfe dessen Namen uns entfallen, auf das grausamste verstümmelt und getödtet ward. Scheiter, schäumend vor Wuth, gab Haynau den Befehl: diesen Ort zu umzingeln, keine Seele aus demselben zu lassen; so daß die ganze Bevölkerung in den Flammen hätte umkommen müssen. Haynau begab sich mit diesem Befehl zu Scheiter, den er noch außer sich über die Ermordung der Husaren fand. Er überlieferte zwei Männer, welche die Bevölkerung selbst als die Schuldigen bezeichnete, und bath ihn, sich mit der Strafe der Schuldigen zu begnügen, aber der Unschuldigen zu schonen. Scheiter drohte ihn wegen Insubordinazion in Arrest zu nehmen und einem Kriegsgericht zu unterziehen, wenn er nicht seinen Be-

fehl sogleich vollzöge. Haynau blieb standhaft bei seiner Weigerung; dadurch gewann er so viel Zeit, daß der rasch aufbrausende, aber auch eben so rasch sich calmirende General zu sich selbst kam, und seinen Befehl zurücknahm. Die Brigade rückte weiter vor und ward in einem Walde auf allen Seiten von sogenannten Freischaaren angegriffen. Bei dieser Gelegenheit fielen gegen 200 Gefangene in die Hände der Unsrigen; bei vielen derselben war es nicht erwiesen, ob sie an dem Gefechte Theil genommen, oder sich blos aus Furcht in den Wald geflüchtet hatten. Haynau erhielt Befehl diese Gefangenen niederschießen zu lassen. Auch diesen Befehl befolgte er nicht, sondern gab ihnen Gelegenheit bei Nacht zu entkommen. Haynau klagte sich selbst bei dem General an, der die Sache dießmal besser aufnahm, als er Anfangs fürchtete. Das Leben so mancher Unschuldigen war gerettet. — Nun was sagt ihr dazu, ihr Besudler und Begeiferer des Namens eines Mannes, dessen Verbrechen in der Kraft und Energie lag, mit der er die Revoluzion bekämpfte; waren das Züge eines

blutdürstigen Tigers? — der sein eigenes Leben der Strenge der Militärgerichte preis gab, um das Leben vieler Unschuldigen zu retten.

In einem Gefechte bei Montbelliard ward ihm das Pferd unter dem Leibe, sein Adjutant an der Seite getödtet, und derselbe General, dessen strengen Befehlen er zweimal zu widerstehen gewagt hatte, nennt ihn unter den ausgezeichneten Offizieren.

Der große und glänzende Sieg bei Waterloo, machte dem Krieg und der politischen Laufbahn eines Mannes ein Ende, der den Geist seines Zeitalters beherrschte, den keine Macht zu stürzen vermocht hätte, wenn nicht die Allmacht Gottes die Elemente gegen ihn ausgesandt, denen er unterlag. Heim: kehrten nun die Heere, die noch jüngst den Boden Frankreichs bedeckten. Haynau's Bataillon erhielt den Befehl nach Josefsstadt in Böhmen zu marschiren, wo es aufgelöst ward, da es zur Zahl jener Truppen gehörte, die nur auf Kriegsdauer angeworben

waren. Haynau ward für seine Person beim Regiment Reuß-Greitz Nro. 18 eingetheilt, rückte aber nicht bei demselben ein, da er zu dem Regiment Lusignan Nro. 16 als erster Major übersetzt ward, welches Regiment in Treviso in Garnison lag.

Opposizion lag in dem Charakter Haynau's, und es ist bemerkenswerth, daß er, der mit so großer Strenge Gehorsam von seinen Untergebenen forderte, doch gerne den Befehlen seiner Vorgesetzten Widerstand leistete. Oft entsprang diese Opposizion aus Rechtlichkeitsgefühl. Wir sind mehrmals in der Lage gewesen, Einsicht in seine Diensteskollisionen nehmen zu müssen, und sprechen daher aus Erfahrung, öfters war das Recht auf seiner Seite, allein gewöhnlich trieb er die Dinge auf das Aeußerste, verstieß dadurch gegen alle Rücksichten, und bereitete sich eine Menge von Unannehmlichkeiten, schuf sich viele Feinde, und schadete sich in seiner Laufbahn. Zwei Männer durchblickten diese Fehler, und erkannten in ihm einen Mann, der einst noch Großes zu leisten fähig

sei. Diese Männer waren: weiland Se. Majestät der Kaiser Franz und der Feldmarschall Graf Radetzky. Ohne diese beiden Männer wäre Haynau für den Dienst seines Kaisers verloren gewesen. Er würde, bei seinem starren Kopfe, seinen Gegnern unterlegen sein, deren er sich viele zugezogen hatte.

Sein jetziger Oberst war ein Mann mit dem Haynau unmöglich in Frieden leben konnte. Es kam daher bald zu Reibungen zwischen ihnen. Die Folge davon war, daß ein Beförderungs-Vorschlag zum Oberstlieutenant ohne Folgen blieb, und er statt dessen, zum Regimente König der Niederlande, in seiner Eigenschaft als Major versetzt ward. Im Jahre 1823 ward er Oberstlieutenant, jedoch wegen Zwistigkeiten mit seinem Obersten zu dem ungarischen Regiment Wied-Runkel Nro. 34 transferirt. Das Bataillon, welches er kommandirte, lag zu Carlstadt in der Militär-Grenze in Garnison. Hier verlebte er etwa ein Jahr, mußte aber dann nach Venedig abgehen, um das Regiments-Kommando zu

übernehmen, da sein Oberst in eine kriegsrechtliche Untersuchung verwickelt ward. Die innere Ordnung des Regiments hatte durch den Prozeß des Obersten etwas gelitten. Haynau, dem man die Eigenschaft eines tüchtigen Dienstmannes nicht absprechen konnte, wollte den Dienst rasch wieder in die Grenzen des Reglements zurück führen; da es aber nach seinem Charakter unmöglich war, die richtige Mitte zu beobachten, so schritt er zu den äußersten Mitteln, zog sich den Haß vieler seiner Untergebenen zu, und es erfolgten Anzeigen gegen ihn. An der Spitze des lombardisch-venezianischen General-Kommando's stand damals der General der Kavallerie Graf Frimont, ein Mann von dem edelsten und biedersten Charakter, selbst ein sehr strenger Dienstmann. Dieser Charakter verstand Haynau nicht, und vergriff ihn gänzlich. Frimont sandte eine Kommission ab, um Haynau's Regimentsführung untersuchen zu lassen, und es fand sich, daß Haynau seine Befugnisse nicht überschritten und nicht aus den Grenzen seines Reglements gewichen war. Statt durch eine bescheidene

Darlegung seines dienstlichen Benehmens seinen kommandirenden Generalen zu versöhnen und zu gewinnen, trat er Frimont mit Trotz entgegen. Haynau hat nie Menschenkenntniß besessen, und daher in diesem Bezug viele Mißgriffe gemacht. Frimont war nicht der Mann, dem seine Untergebenen trotzen konnten, und die Folgen für Haynau waren, daß er seine Beförderung zum Obersten um viele Jahre verzögerte.

Seine Majestät der Kaiser verlegten das Regiment von Venedig nach Ungarn, wodurch Haynau aus einer Lage befreit ward, die für ihn nicht mehr angenehm werden konnte.

Haynau begab sich im Jahre 1828 in das Lager von Traiskirchen, und benützte diese Gelegenheit, um sich Seiner Majestät vorzustellen, Allerhöchst welcher ihn beiläufig mit folgenden Worten empfing:

„Es ist recht gut, daß Sie gekommen sind. Sie „haben sich mit Frimont nicht vertragen. Nun es „ist schon manchmal in der Welt vorgekommen, daß „zwei Menschen sich untereinander nicht verstanden. „Sie sind aber ein braver Dienstmann, deßwegen „gab ich sie zu ihrem gegenwärtigen Regiment; doch „noch eins muß ich Ihnen sagen: Sie vertragen sich „nicht mit meinen Generalen, und dann wundern Sie „sich nicht, wenn Manches in ihre Konduit-Liste ge„schrieben wird, gegen das ich nichts machen kann." Als Haynau Miene machte, als wollte er in seinem strengen Diensteifer nachlassen, fiel ihm der Kaiser in's Wort, „so ist es nicht gemeint, den „Dienst und seine Vorschriften müssen Sie aufrecht „erhalten." Diese Worte, aus denen so viel Herzensgüte leuchtete, machten einen tiefen Eindruck auf Haynau, „tausend Leben," sagt er, „hätte ich in diesem Augenblick für meinen Kaiser gegeben!" Trotz dieser Worte blieb es aber dennoch beim Alten; Haynau konnte sich nicht mäßigen, und verfiel wieder in eine fortgesetzte Reihe von Zerwürfnissen. Wir über-

gehen die Zwistigkeiten in die er sich mit allen seinen Gekommandirenden Generalen verwickelte, für die Geschichte sind sie unwichtig, sie würden nur bestätigen, was wir aus dem vorhergehenden ohnehin schon wissen. Haynau war ein tüchtiger Vorgesetzter, aber ein schlimmer Untergebener; er war geschaffen zu befehlen, aber nicht zu gehorchen. So groß dieser Widerspruch im Charakter eines Soldaten ist, so war er doch im Charakter Haynau's miteinander vereint. In dieser Eigenschaft liegt der Grund zu all' den Unannehmlichkeiten die er sich später bereitete, und die ihn, in ein frühzeitigeres Grab führten, als der Lauf der Natur dieses gewollt zu haben schien.

Im Jahre 1830 ward er zum Obersten des Infanterie-Regiments Nugent Nro. 30 ernannt, und übernahm das Kommando desselben zu Lemberg. Später marschirte er mit dem Regimente nach Olmütz, dann nach Teschen in Schlesien. Im Jahre 1835 ward er endlich zum General-Major befördert, und erhielt die Bestimmung nach Mailand. Anfangs

ging es mit Haynau ganz gut. Allein ohne Opposizion konnte er nun einmal nicht leben. So bekämpfte er mit Halsstarrigkeit die tacktischen Verbesserungen, an denen damals der Feldmarschall Graf Radetzky mit dem ihm eigenen Feuer arbeitete, behauptend: daß diese Verbesserungen überflüssig seien, da er mit dem alten Reglement jede geforderte Aufgabe lösen könne. Haynau war ein guter Exercirmeister, und verstand das Reglement vollkommen. Unterdessen wartete der Feldmarschall eine günstigere Gelegenheit ab. Bei einem Brigadeexerciren gab er Haynau einige Aufgaben, das Wie der Ausführung ihm überlassend. Es versteht sich, daß Haynau das alte Reglement anwendete. Unterdessen verwickelte er sich dergestalt, daß er sich überwunden bekennen mußte, worüber der Feldmarschall eine, wie man zu sagen pflegt, kindische Freude hatte. Bei einer andern Gelegenheit setzte er sich mit seinem Corps-Kommandanten, General der Kavallerie Graf Wallmoden, in eine neue lebhafte Opposizion, so daß der Feldmarschall, um dem Dienste Genugthuung zu lei-

sten, sich genöthigt sah, ihn nach Udine zu versetzen. Hier verlebte er, wie er selbst sagte, einige Jahre vergnügt, weil er sein eigener Herr war, ein Geständniß, daß er keinen Höhern über sich dulden konnte. Der Feldmarschall kannte sehr wohl diese Eigenschaften Haynau's, allein, deßhalb verkannte er aber nicht die Kraft und Energie, die in diesem Charakter lag, und erstattete damals über seine tüchtigen Leistungen mehrere vortheilhafte Berichte über Haynau. Ein Beweis, daß man Haynau höhern Orts zu würdigen wußte, sollte sich bald finden. Im Jahre 1844 ward er zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, und als Divisionär nach Gratz versetzt. Im Jahre 1845 verlieh Seine Majestät ihm das 57. Linien-Infanterie-Regiment, zu dessen Oberst-Inhaber er ernannt ward. Haynau, der sehr zufrieden in Gratz lebte, hegte damals schon den Gedanken, einst hier seine Laufbahn beschließen zu wollen, verwickelte sich jedoch neuerdings in eine Dienstescollision, wobei er vielleicht im Grunde der Sache Recht haben mochte, die er aber, wie gewöhnlich, mit Halsstarrigkeit ver-

folgte, so daß der Hofkriegsrath diesen Uebelstand dadurch beendigen mußte, daß er seine Versetzung nach Temesvar beantragte, die auch die Sanction Seiner Majestät erhielt.

Das Alterthum, das keine weise Weltregierung, und Vorsehung kannte, nannte das geheimnißvolle Zusammentreffen von Umständen: das Fatum; und in der That, es lag ein Wink des Fatum's darin, daß es gerade Temesvar war, wohin ihn jetzt seine Bestimmung rief; die Stadt vor deren Wällen er die letzten Reste der Empörung in entscheidender Schlacht vernichtete, und Temesvar nach einer hundertsiebentägigen, auf ewig denkwürdigen Vertheidigung entsetzte. Der Name Haynau's und Temesvar sind in der Geschichte unzertrennlich von einander. Krank und mißmuthig verließ er die Stadt; nach anderthalb Jahren kehrte er als Oberfeldherr an der Spitze eines treuen und siegreichen Heeres, umringt von den Ueberresten der tapferen Besatzung

und hungernden Bevölkerung, im Triumpfzuge dorthin zurück.

Als Haynau in Temesvar eintraf, hatten schon die unglückseligen Zerwürfnisse begonnen, die später einen so blutigen Ausgang finden sollten. Haynau, der mit mackelloser Treue an seinem Kaiser hing, sprach sich mit Heftigkeit gegen das Getriebe der sogenannten alt-magyarischen Parthei aus; allein er war nicht kommandirender General, er befand sich in einer untergeordneten Stelle, die ihn zum Gehorchen verurtheilte. Er begriff bald die gefahrdrohende Lage in der die Dinge sich befanden, sein hochfahrender Geist fühlte, daß er hier nicht müßiger Zuschauer bleiben könne noch dürfe. Während dieses Kampfes der Treue zu seinem Kaiser, mit der Pflicht des Gehorsams als Soldat, ward er von jenem Fieber überfallen, das man so häufig das ungarische Fieber zu nennen pflegt, und in Italien als die Wirkung der Malaria bekannt ist; er erbat sich und erhielt einen Urlaub zum Gebrauch eines Bades, einst-

weilen begab er sich nach Gratz, um in Steiermark's reiner und stärkender Gebirgsluft sich wieder herzustellen nnd zu stärken.

Inzwischen hatte der Geist der Empörung sich über die ganze Monarchie verbreitet. Das erste Blut floß in Italien. Die Einmischung eines auswärtigen Feindes, die Erklärung ganz Italiens gegen Oesterreich, versetzte dort den Krieg aus den Strassen der aufrührerischen Städte, auf die Schlachtfelder. In kurzer Zeit sah der Feldmarschall Graf Radetzky die Heere aller gegen Oesterreich verbündeten italienischen Fürsten gegen sich in Anzug. Wer Haynau's Kriegslust und den Feuer-Eifer seinem Kaiser zu dienen, kannte, der mag sich die Ungeduld und den Unmuth Haynau's denken, als man ihm kein Kommando bei der in Bildung begriffenen Armee gab. Immer lauter tönte der Donner der Kanonen aus den Ebenen Italiens herüber zu den Thälern der Alpen. Haynau's Ungeduld widerstand diesem Rufe nicht. Konnte er nicht in seiner Charge Verwendung

finden, so glaubte er sich berechtigt an der Spitze seines Regiments sein Leben für seinen Kaiser und die Monarchie einsetzen zu dürfen. Unter dem Befehl des Feldzeugmeisters Graf Nugent zog sich ein Armee-Corps bei Görz zusammen, das bestimmt war, Radetzky's Streitkraft zu verstärken, die damals an der Etsch gegen Italien's ganze Macht zwar siegreich kämpfte, aber durch ihre Schwäche gelähmt, noch nicht seine Siege verfolgen konnte. Bei diesem Corps befand sich auch das Regiment, dessen Oberst-Inhaber Haynau war. Er verließ Gratz und stellte sich an die Spitze seines Regiments, und führte dasselbe bis das Corps die Ufer der Piave erreichte. Haynau hatte bei diesem Entschlusse seine Charge als Feldmarschall-Lieutenant gänzlich aus dem Spiele gelassen, er trat nur als Oberst auf. Allein es begreift sich recht wohl, daß ein Oberst, mit dem Geiste und Charakter Haynau's, für alle Generale, unter denen das Regiment stand, eine genierende Persönlichkeit war. Vielleicht fühlte man auch einen kleinen Vorwurf darin, daß man für einen

Mann wie Haynau keine andere Verwendung fand. Sei dem wie ihm wolle, das Kriegsministerium, denn damals hatten wir schon ein Kriegsministerium, rief ihn mit so drohender Sprache zurück, daß er zu folgen genöthigt war. Mit dem tiefsten Schmerz im Herzen verließ er sein Regiment, damals fest entschlossen, nach seiner Rückkehr, seine Versetzung in den Ruhestand zu fordern.

Feldmarschall Radetzky stützte seine Operazion auf Verona, damals noch keine Festung, sondern nur ein verschanztes Lager von großer Ausdehnung. Dieser Platz mußte gegen jede mögliche Ueberraschung gesichert werden, allein dazu ward um so mehr eine starke Besatzung erforderlich, als der Geist einer beinahe 70000 Einwohner starken Bevölkerung ein sehr schlechter war, und schon klare Beweise von Einverständnissen mit dem Feinde dem Feldmarschall vorlagen. In dem Augenblick, wo der Feldmarschall die Offensive zu ergreifen im Begriffe stand, mußte er Verona's sicher sein, allein er konnte diese Sicher-

heit nicht durch Zurücklassung eines Armee-Corps erkaufen. Der Feldmarschall suchte sie wo sie zu finden war, in der Energie und Tapferkeit des Kommandanten, und warf daher sein Auge auf Haynau, in welchem er diese Eigenschaften in nicht gewöhnlichem Grade kannte. Er bath daher das Kriegsministerium in einem dringenden Berichte um die Uebersendung dieses General's, indem er die Gründe, die ihn dazu bewogen, auseinander setzte. In Folge dessen erhielt Haynau Befehl, unverzüglich nach Italien abzugehen, und sich zur Verfügung des Feldmarschalls zu stellen. Letzterer empfing ihn mit seiner gewohnten Herzlichkeit, und übertrug ihm den Befehl über das wichtige Verona. Haynau rechtfertigte durch die Energie, womit er den Befehl Verona's übernahm, das Vertrauen, welches der Feldmarschall in ihn setzte. Beruhigt über diesen wichtigen Platz, konnte der Feldmarschall seine ganze Thätigkeit dem Operazionsplane zuwenden, mit dessen Entwicklung er so eben beschäftigt war.

Von den Wällen Verona's sah Haynau unseren siegreichen Kampf um die starke Posizion von Somma-Campagna, aber auch den unglücklichen Ausgang des Gefechtes der Brigade Simbschen, durch das wir Somma-Campagna, den Stützpunkt unseres linken Flügels, wieder verloren. Einem Manne, mit Haynau's militärischem Blick und Urtheil, konnte kein Zweifel darüber bleiben, daß diesem Gefechte eine entscheidende Schlacht folgen werde. Er hatte bereits früher den Befehl erhalten, eine Brigade zusammenzusetzen, und nach Castelnuovo zu senden, um das Corps Thurn's zu verstärken, das aus Tirol im Anzuge war. Allein Haynau begriff, daß dieser Zweck nunmehr eine Nebensache sey, und daß der entscheidende Kampf auf den Höhen von Somma-Campagna erfolgen werde. Er befahl also dem Oberst Perin, von Großfürst Constantin Infanterie, der diese Brigade befehligte, seinen Marsch, statt nach Castelnuovo, gerade auf Somma-Campagna zu richten, und seinen Angriff zu beginnen, sobald das Feuer ihm verkünden würde, daß auch wir

unsern Angriff begonnen hätten. Diese zweckmäßige, von eben so richtigem militärischem Blicke, wie Selbstständigkeit zeigende Verfügung, hatte die glücklichsten Resultate; der Feind, von zwei Seiten angegriffen, leistete zwar lebhaften Widerstand, allein die Höhen wurden von den Unsrigen erstiegen, und der Feind mit dem Bajonett aus allen Positionen geworfen. Hierdurch war die feindliche Stellung in der rechten Flanke genommen, und der Kampf nahm bald auch eine entscheidende Wendung in dem Mittelpunkte. So wirkte Haynau, obgleich nicht unmittelbar an der Schlacht theilnehmend, dennoch entscheidend zum Siege von Custozza mit.

Haynau übernahm nun den Befehl über jenes Corps, welches der Feldmarschall zur Cernirung Peschiera's zurückließ, denn aus der Geschichte des Feldzuges ist es bekannt, daß diese Festung in die Hände des Feindes gefallen war. Mit einer unglaublichen Thätigkeit leitete nun Haynau die Angriffsarbeiten, so zwar, daß er nach wenigen Tagen den Angriff mit

mehr als 50 Geschützen eröffnen konnte. Die Festung hatte eine verhältnißmäßig zu starke Garnison, die aus Mangel bombenfreier Unterkunft bei einem Bombardement leiden mußte. Eine Bombe fiel in ein Laboratorium, ein Theil des Hauptwalles flog in die Luft, wobei viele Menschen den Tod fanden, und eine Bresche geöffnet ward. Die Festung war durch den energischen Angriff Haynau's bereits auf das Aeußerste gebracht, und würde sich kaum noch einige Tage haben halten können, als sie in Folge des in Mailand abgeschlossenen Waffenstillstandes, übergeben ward.

Der Feldzug des Jahres 1848 hatte sein Ende erreicht. Haynau stand mit seinem Corps, von Brescia über Bergamo bis Como sich ausdehnend, die Schweiz beobachtend, die von übergetretenen Freischaaren und flüchtigen Lombarden wimmelte, durch die besonders in den Grenzgebirgen neue Intriguen zur Anfachung von Unruhen und Aufständen angezettelt wurden. Ein Haufe brach bei Chiavenna in das österreichische Gebiet, und verband sich mit einem anderen

Haufen, der aus der Waltelina hervorkam. Mit Blitzesschnelle eilte Haynau dorthin, zersprengte diese Insurgenten, und stellte die Ruhe in jenem Gebirgsdistrikte wieder her.

Bis jetzt hatte der Feldzeugmeister Baron Welden mit einem verhältnißmäßig schwachen Corps Venedig blockirt, oder besser gesagt, nur beobachtet, da er für eine Blockade viel zu schwach war. Man konnte erwarten, daß in Folge des Mailänder Waffenstillstandes diese Stadt an uns übergeben werden würde, allein mit machiavellischer Spitzfindigkeit wußte man diese Sache so zu drehen, daß man Manin die Stadt wieder in die Hände spielte, ihm aber die Flotte zur Unterstützung ließ. Sogleich bemächtigte sich dieser Sache die Diplomazie, man verwickelte die Frage wegen Venedigs Besitz in jene unseligen Unterhandlungen, die zwar nie zu Stande kamen, und nur ein erfolgloses Intriguiren waren, das an der Festigkeit des Kabinets Schwarzenberg's scheiterte, aber dennoch

die Thätigkeit des Feldmarschalls lähmten, bis der Sieg von Novara ihm freie Hände ließ.

Im Herbste 1848 ward Feldzeugmeister Baron Welden nach einer andern Bestimmung abgerufen, und der Feldmarschall übergab nun das Kommando des Blockade-Corps von Venedig Haynau. Blieb er auch noch zu derselben passiven Rolle verurtheilt, wie sein Vorgänger, so mußte dennoch die Stunde bald schlagen, die seiner Thätigkeit und Festigkeit freien Spielraum einräumen würde. Einstweilen fand seine Thätigkeit ein würdiges Feld in der Sorge für die kranken Soldaten. Groß war die Zahl der Kranken, die täglich die Fieberluft der Lagunen in die Spitäler lieferte. Sich selbst gänzlich außer Acht lassend, konnte man ihn überall finden, um sich persönlich von dem sorgfältigen Betriebe des Spitaldienstes zu überzeugen. Ueberall hin verbreitete er Thätigkeit und Energie. Mancher leidende Soldat verdankte dieser Thätigkeit seine Wiederherstellung, mancher eine Linderung seiner Leiden, mancher eine ruhigere und freundlichere Sterbestunde.

All' sein Sinnen und Trachten war jedoch auf den Angriff Venedig's gerichtet. Der Feldmarschall suchte seine Ungeduld durch die Versicherung zu beruhigen, daß der Zustand der Ungewißheit nicht lange mehr dauern könne, und seine Thatkraft bald ein würdiges Feld finden werde. Groß waren die Bedürfnisse, welche die Belagerung Venedigs erheischen würde, er war daher mit den erforderlichen Vorbereitungen Tag und Nacht beschäftigt. Alle Erfordernisse, die das Land ihm liefern konnte, wußte er aufzutreiben, bedeutende Vorräthe an Requisiten aller Art wurden aufgehäuft. Einmal unterbrach er diese Vorbereitungsarbeiten, um das feindliche Ferrara zu züchtigen, das, die abgeschlossenen Verträge verletzend, mehrere unserer vereinzelten Soldaten mörderisch überfiel, und die Wohnung unseres Consular-Agenten verwüstete und ausplünderte. Rasch ging Haynau mit einer Brigade über den Po, rückte in Ferrara ein, legte der Stadt eine Contribuzion von zweihunderttausend Scudi auf, hob zwölf Geißeln aus, und kehrte unter dem Eindrucke eines heilsamen Schreckens,

den er in dem treulosen Ferrara zurückließ, wieder über den Po zurück. Diese an und für sich nicht bedeutende Expedizion verbreitete Schrecken bis Rom, wo die Revolutionsparthei bereits das Ansehen des Papstes vernichtet, und sich der Regierung bemächtigt hatte. Mochten die Federn der Diplomaten auch noch so thätig sein, es war nothwendig geworden, zu beweisen, daß der Adler am Po zwar ruhte, aber nicht eingeschlafen sei, und zu solch' einem Winke gab es keinen geeigneteren Mann, wie Haynau, dessen Name schon anfing gefürchtet zu werden. Unmuthig blickte bereits das Heer auf die lange Ruhe, denn der Kampf war noch nicht beendet, und nur der Feind zog Nutzen aus dem Waffenstillstand. Allmählig zeigte es sich immer klarer, daß unsere Gegner keinen Frieden wollten, als unsere Waffen ihnen einen Waffenstillstand abzwangen. Oesterreich's Theilung würde unsern christlichen Nachbarn und einstigen Bundesgenossen damals nicht so viele Gewissensbisse bereitet haben, als heut zu Tage jene der Türkei. Der Fall war aber auch gerade umgekehrt. Sonst predigte man das Kreuz nur

gegen die Ungläubigen, und die Ritter aller Kreuzes-bekenner strömten herbei, zum Kampf für den Glauben Christi. Damals predigte man aber das Kreuz gegen Oesterreich, denn man war einverstanden zu seinem Untergange. Dem Halbmond wird es heute nicht an christlichen Rittern fehlen, die sich zum Kampf für die gerechte Sache wappnen würden, (so nennt man nämlich jetzt Tirannei und Unterdrückung,) wenn die Fahne des Kreuzes sich zum Schutz ihrer Glaubensgenossen entfalten sollte. Das ist eben Politik, und statt Männer im Harnisch, schickt man jetzt Kisten voll Bibeln, denen die Ungläubigen-Bataillone nicht widerstehen können. — Jede Zeit hat ihren Geist.

Endlich hatte das Zögern sein Ende erreicht, unsere Gegner glaubten uns nicht in der Lage, ihren, wie sie wähnten, wohlberechneten Combinationen Widerstand leisten zu können. Doch auf einen Wink des alten Feldmarschalls widerhallte die Ebene Oberitaliens vom Geräusche der Waffen, und während er an der Spitze seines Heeres dem Feind in sein eigenes

Gebiet entgegenzog, um dort im entscheidenden Kampfe den so wohlgeschürzten Knoten zu zerhauen, übertrug er Haynau die Sicherung seines Rückens, denn es war ihm wohl bekannt, daß man Alles aufbot, um noch einmal das Land in unserem Rücken zur Empörung aufzustacheln. Vorzüglich aber empfahl er seiner Wachsamkeit das Venezianische, denn die fortgesetzte Empörung der Hauptstadt bedrohte das Festland. Venedig war der Sammelplatz alles Auswurfs der Revolution geworden, dort lag unsere Stärke, dort die Basis unserer Operazionen, sie mußte einer starken Hand anvertraut werden, und der Feldmarschall hatte in seinem ganzen Heere keine stärkere, als Haynau's.

Das Gottesurtheil bei Novara entschied, wenigstens dießmal, die italienische Frage. Haynau setzte sogleich die Pseudo-Republik von den Siegen des Feldmarschall in Kenntniß, und forderte sie auf, sich der Gnade des Kaisers, ihres Herrn, zu unterwerfen.

Doch vergebens, — dem Ehrgeiz eines geschwätzigen Advokaten waren noch nicht Opfer genug gefallen.

Trotz der Aufregung, die von allen Seiten her ihre Thätigkeit entwickelte, war Oberitalien, mit Ausnahme Brescia's, während des kurzen aber entscheidenden Kampfes Radetzky's ruhig geblieben. Eine Anzahl **Fuorusciti**, gefolgt von zahlreichen Bewaffneten des Veltlins und Tessins, worunter sich besonders viele Schmugler befanden, war aus Piemont und der Schweiz kommend, in die Lombardie eingebrochen. In Brescia wurden die Horden mit offenen Armen aufgenommen. Man setzte die Behörden ab, ernannte eine revoluzionäre Munizipalität, und ließ die Farben der Empörung von den Thürmen wehen. Die schwache Besatzung hielt jedoch das Kastell, einst der Falke der Lombardie genannt. Man mordete unsere Kranken und vereinzelten Soldaten, überfiel und plünderte die Bagagen eines Regiments; kurz, verübte jene Exzesse und Gräuel, die im Gefolge eines solchen Kampfes zu sein pflegen.

Kaum erhielt der Feldmarschall Kenntniß von der Empörung Brescia's, so entsandte er ein Armee-Corps, um diese Bewegung im Keime zu ersticken. Allein schon war Haynau nach Verona geflogen, und nachdem er hier die nöthigen Sicherheitsmaßregeln getroffen, folgte er mit drei Bataillons der schwachen Brigade Graf Nugent nach, welche bereits im Kampfe mit den Brescianern verwickelt war. Er öffnete sich den Weg durch das Gebirge zum Kastell; von hier aus bot er Alles auf, um die verführten Brescianer zur Niederlegung der Waffen zu überreden, er theilte ihnen nochmals die Siege des Feldmarschalls mit, auf die nothwendig der Friede folgen müsse, er verlängerte die ihnen gewährte Frist um mehrere Stunden. Doch vergebens; statt Unterwerfung, heulte der Sturm mit allen Glocken, und von allen Thürmen und Dächern eröffnete sich ein lebhaftes Feuer gegen das Kastell. Jetzt ließ Haynau aus allen Kanonen des Kastells antworten, und befahl den Sturm. Er ließ mit seiner schwachen Truppe alle Thore der Stadt zugleich angreifen. An der Spitze eines Bataillons brach er

selbst aus dem Kastell hervor. Der Kampf war blutig aber entscheidend. Drei Thore wurden von den Truppen erstürmt, und die Empörer in einen Winkel der Stadt zusammen gedrängt. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende, der grauende Morgen erneuerte ihn wieder mit gleicher Heftigkeit. Doch Haynau's und seiner braven Truppen Tapferkeit vermochten die Aufrührer nicht zu widerstehen. Nach einigen Stunden schwieg das Feuer, und das zweimal treulose Brescia lag gedemüthigt zu Haynau's Füßen. — Und nun ihr fanatischen Sudler, ihr heuchlerischen Filantropen, fragt die Engländer, wie es in den erstürmten indischen Städten, fragt die Franzosen, wie es in dem mit Sturm erkämpften Constantine ausgesehen, und kommt, und seht Brescia, und sagt dann an, wo die Hand der Zerstörung am blutigsten gewüthet!

Man hat behauptet, daß das in Brescia vergossene Blut hätte erspart werden können, da ein ganzes Armee-Corps zur Bekämpfung Brescia's

im Anzuge war. Das ist in der Theorie richtig, allein, so lautet die Frage nicht. Haynau konnte die Lage des Feldmarschalls, ihrem ganzen Umfange nach, noch nicht kennen, das Beispiel Brescia's konnte auf das Land ansteckend wirken, seine Empörung mußte unterdrückt und gestraft werden. Haynau war die Rückendeckung des Feldmarschall's anvertraut. Er handelte daher wie ein entschlossener und tapferer Soldat. Brescia hatte diese Züchtigung nicht allein wohl verdient, es hat sie mit Uebermuth und Arroganz herausgefordert. Haynau bediente sich seines Sieges mit Mäßigung. So betrachtete der Feldmarschall auch diese Handlungsweise Haynau's; die Unterwerfung Brescia's stämpelte ihn zum ausgezeichneten General, der bald noch glänzendere Beweise seines Feldherrn-Talentes geben sollte.

Nach Besiegung und Demüthigung Brescia's eilte Haynau in sein Hauptquartier vor Venedig zurück, wo sich bald die höchste Thätigkeit entwickeln

sollte. Nach dem Siege von Novara erhielt der Feldmarschall freie Hand, er konnte die nöthigen Kräfte zur Eroberung Venedig's, und Vernichtung des letzten Heerdes der Empörung verwenden. Sein nächstes und Hauptobjekt war von nun an Venedig geworden, und die ungeheuere Thätigkeit und Energie, die Haynau hier entwickelte, versprach dem Feldmarschall eine baldige und siegreiche Lösung dieser Aufgabe.

Der Anfang der Belagerung sollte gegen Malghera erfolgen, als das stärkste der Forts, durch die Venedig mit dem festen Lande verbunden ist. War es Haynau auch gelungen, durch Anschaffung aller möglichen Utensilien, seine Vorbereitungsarbeiten so weit zu treiben, daß dem Beginn der Belagerung und ihrer ununterbrochenen Fortsetzung keine Anstände mehr im Wege standen, so trat doch jetzt ein mächtiger Bundesgenosse Venedig's auf dem Kampfplatze auf, gegen den Haynau's eiserner Wille nichts vermochte. Der ganze Monat April hatte un-

unterbrochene Regengüsse herabgestürzt, und der morastige Boden des Lagunengürtels glich mehr einem Schwamme, wie festem Grunde. Dieses große Hinderniß beflügelte Haynau's Eifer nur immer mehr. Die Hingebung, der beharrliche Geist der Soldaten blieb nicht hinter dem eisernen Willen des Feldherrn, und in der Nacht vom 29. auf den 30. April konnte die erste Paralelle eröffnet werden. Die Nachrichten, die man über den Geist und die Beschaffenheit der Besatzung hatte, ließen keine sehr energische Vertheidigung erwarten; man wollte daher einen Versuch machen, und der Besatzung, wie das Sprichwort sagt, auf den Zahn fühlen; doch man hatte sich gänzlich getäuscht. Die Besatzung bestand aus dem Besten, was man an abentheuernden Soldaten hatte auftreiben können, und im Fort kommandirte ein alter tapferer Soldat. Unterdessen ließ Haynau aus sechs Batterien ein heftiges Feuer eröffnen, dem jedoch das Fort mit überlegenem Feuer antwortete, beide Theile beschädigten sich untereinander Geschütze; dabei blieb es aber, man stellte das Feuer ein, und

schritt zur Eröffnung der zweiten Paralelle. Der Regen, der eine Zeitlang aufgehört hatte, begann von Neuem. Der Soldat kämpfte mit unsäglichen Schwierigkeiten, das Fieber und das feindliche Feuer lichteten seine Reihen, aber nichts vermochte seine Standhaftigkeit zu brechen. Das ermunternde Beispiel des Feldherrn, und seine wahrhaft väterliche Sorge suchten die Mühseligkeiten zu lindern, denen er fast unterlag. Der Feind staute den Canal von Mestre, überschwemmte das vorliegende Terrain und füllte die Laufgräben mit Wasser. Auch diese Schwierigkeiten wußte Haynau zu überwinden. Große Arbeiten mußten unternommen werden, um das Terrain wieder trocken zu legen. Allmählig nahte sich der Kampf seiner Entscheidung, als Haynau abgerufen ward; der fernere Verlauf dieser merkwürdigen Belagerung gehört daher nicht mehr hieher.

Mit blutendem Herzen verließ Haynau das Heer zu dem er bis nun gezählt, und in dessen Reihen er so manches Lorbeerblatt gepflückt, das sich

später zu einem Kranze bald winden sollte, mit dem das alte Rom seine siegenden Feldherrn schmückte.

Bis jetzt hatte Haynau unter den Befehlen des Feldmarschall Graf Radetzky gestanden, und obgleich in untergeordneter Stellung, dennoch den Beruf zum Feldherrn bethätigt; jetzt aber auf den großen Kriegsschauplatz Ungarn's gerufen, sollte er an der Spitze eines tapferen und treuen Heeres als selbstständiger Oberfeldherr die Bewegungen und den Kampf großer Massen leiten, und die Erwartungen rechtfertigen, die sein selbstständiges Handeln am Tage von Custozza und im Sturme von Brescia erregt hatte. Wir werden sehen, wie er denselben entsprach.

Unglücksfälle hatten den bisher siegreichen Zug unseres Heeres gegen die ungarische Empörung unterbrochen; Fürst Windisch-Grätz legte den Oberbefehl über das Heer nieder, und der Kaiser über-

trug ihn dem Feldzeugmeister Baron Welden*). Die sehr geschwächte Gesundheit dieses Letzteren machte es ihm jedoch unmöglich, jene fisische Thätigkeit und Beweglichkeit zu entwickeln, welche die Natur des Kriegsschauplatzes und die Lage der Dinge erforderte; er bat daher Seine Majestät um einen Gehülfen. In Folge dessen erhielt Haynau Befehl, sich mit größter Eile zu der Armee von Ungarn zu begeben. Als Haynau bei dem Heere eintraf, hatte dasselbe bereits, während der Feind sich mit der Belagerung Ofen's unterhielt, jene rückgängige Bewegung vollbracht, die ob der Zerstreuung seiner Streitkräfte dringend nothwendig geworden war. Die Armee theilte sich. Eine Abtheilung derselben zog unter Jellačič

*) Der Feldzeugmeister Haynau hat unter seiner eigenen Leitung durch den Chef seines Generalstabes den Feldzug des Jahres 1849 aufzeichnen lassen. Auch von der Gegenpartheі sind darüber Werke erschienen, es kann daher nicht in unserem Plane liegen, eine in das einzeln gehende Schilderung dieses denkwürdigen Feldzuges hier wiederzugeben. Wir folgen den Bewegungen nur in großen Zügen.

nach Slavonien und deckte die südlichen Provinzen. Das Hauptheer stand à cheval der Donau, lehnte seinen rechten Flügel an Hochstraß, und dehnte sich in ziemlich ausgedehnter Stellung entlang der Waag aus. Bis jetzt war es dem Feinde nicht gelungen, diese Stellung zu durchbrechen.

Die Mühseligkeiten und Gefechte des vorigen Winter-Feldzuges, in welchem die Kälte nicht selten 24 bis 26 Grad erreichte, hatten das Heer geschwächt, es bedurfte Ruhe und Verstärkung, seine defensive Stellung verschaffte ihm beides. Das Erscheinen Haynau's bei dem Heere von Ungarn konnte nicht anders als ermuthigend auf den Soldaten wirken. Der Ruf seiner Tapferkeit, seiner Kraft und Selbstständigkeit, vorzüglich aber der liebevollen Sorge, die er für den Soldaten trug, waren ihm vorausgeeilt; der Soldat war überzeugt, daß dieser General den Sieg bald wieder an seine Fahnen fesseln werde, er empfing ihn, wie den Vorboten ruhmreicher Ereignisse.

Das enge Freundschaftband, das seit Franz und Alexander die Kabinette von Petersburg und Wien miteinander einte, hatte keine Unterbrechung erlitten; im Gegentheil hatten die Ereignisse, die seither die österreichische Monarchie erschütterten, nur dazu beigetragen, diese Verbindung noch enger zu knüpfen. Die ungarische Insurrekzion hatte eine Ausdehnung und einen Charakter angenommen, den man weit entfernt war, in ihrer Entstehung ihr zuzutrauen. Sie hatte es gewagt, die Kaiser-Dynastie des Thrones verlustig zu erklären, und durch vorübergehende Vortheile, einiger günstigen Erfolge aufgeblasen, hatte sie jede Mäßigung auf die Seite geworfen. Sie hatte sich mit der polnischen Emigrazion verbunden, die Führung ihrer Armeen polnischen Flüchtlingen anvertraut, und auf diese Weise kühn Rußland den Fedehandschuh hingeworfen. Daß Rußland's edler Kaiser nicht lange zaudern werde ihn aufzunehmen, ließ sich erwarten. Bis jetzt war der Kampf in Ungarn eine reine österreichische Angelegenheit gewesen, allein die Republikanisirung Un-

garn's, wie wahnsinnig auch der Gedanke, die Verbindung mit der polnischen Emigrazion, war ein offener Act der Feindseligkeiten gegen den Grundsatz der Legitimität, mithin gegen Rußland. Die Versuche, die Insurrekzion auf polnischen Boden zu verpflanzen, konnten über die Zwecke der polnisch-ungarischen Parthei keinen Zweifel lassen, denn wie abentheuerlich auch diese Parthei sein mag, so lag es doch klar genug am Tage, daß man nicht um der ungarischen Freiheit willen allein kämpfte, sondern daß man sich ihrer bedienen wollte, falls sie siegte, den Kampf auf das Gebiet Rußland's hinüber zu spielen; so weit reichte aber Kossuth's politischer Blick nicht, daß er diese Umtriebe seiner polnischen Freunde hätte durchblicken sollen, in seinem Uebermuth nahm er keinen Anstand, den Zorn des mächtigen Czaren zu reitzen. Die Folgen konnten nicht ausbleiben.

Zwischen den Kabinetten von Petersburg und Wien kam ein Vertrag zu Stande, kraft dessen Kaiser Nikolaus ein mächtiges Heer zur Unter-

drückung der ungarischen Empörung auf den Kampfplatz sandte. — Von diesem Augenblick an waren die Geschicke der ungarischen Empörung besiegelt. Es lag in dem Plane beider Monarchen, daß die Angriffs-Operazionen nicht eher eröffnet werden sollten, bis das russische Hülfsheer die Karpathen überschritten haben würde, und beide verbündeten Heere in unmittelbarer Wechselwirkung zu einander treten konnten. Man wollte den Krieg rasch und durch einen kraftvollen Stoß beendigen, denn Blut genug war schon in diesem heillosen Kriege geflossen. Das österreichische Heer seinerseits mußte unterdessen seine vertheidigende Stellung festhalten. Die ungarische Empörung, auf der bereits der Fluch der bösen Sache, nämlich Zwiespalt und Uneinigkeit ruhte, glaubte nicht an das Erscheinen der Russen, weil ihre polnischen Rathgeber ihr weiß gemacht hatten, Rußland's Kräfte seien im Innern durch eine drohende Stimmung festgehalten. Sie benützten die kostbare Zeit nicht. Kossuth, dieser feigste und verderblichste aller Schwätzer, der wahnsinnig genug war zu glau-

ben, er werde die heilige Krone, weil er sie frech gestohlen, auf sein Haupt setzen, verhinderte ein biederes Volk zur Erkenntniß seines Unrechtes zu kommen, und sich der Gnade seines Königs zu unterwerfen. Die ungarischen Führer des Heeres aber, die noch immer von Lojalität schwätzten, haben ein Verbrechen an ihrem Vaterland begangen, das ewig ihrem Andenken folgen wird, als sie die Sache des Landes nicht von jener Kossuth's trennten, und Ungarn um so leichten Preis retteten. Doch dieser Streit sollte nun einmal durch Blut entschieden werden.

Während dieses Zustandes banger Ungewißheit eilten die russischen Heeresführer der ungarischen Grenze zu. Die schwankende Gesundheit des kaiserlichen Heerführers, Feldzeugmeister Baron Welden, konnte den fortgesetzten Anstrengungen körperlicher und geistiger Thätigkeit nicht widerstehen, er sah sich genöthigt den Oberbefehl niederzulegen, und Haynau übernahm um die Mitte Mai den Oberbefehl über das kaiserliche Heer, welches nun durch eine

russische Infanterie Division unter den Befehl des ausgezeichneten General-Lieutenant Panutine verstärkt ward. Man hielt diese Maßregel für nothwendig, weil die beiden großen Heeresmassen, russische und österreichische, durch die Donau getrennt, sich nicht nach Belieben unterstützen konnten, und man keines derselben einem vereinzelnten Nachtheil aussetzen wollte.

Jetzt erst erwachte der Feind, und wollte durch einen Angriff unserer Mitte die Linie der Waag durchbrechen, und so beide Flügel von einander trennen. Doch der günstige Augenblick war bereits verstrichen, überall ward der Feind auf das kräftigste empfangen und zurückgeworfen, wobei die russische Division Panutine zum ersten Mal vereint mit unsern Truppen auf dem Kampfplatze erschien, und durch ihre Tapferkeit zur siegreichen Entscheidung beitrug. Der geschlagene und lebhaft verfolgte Feind zog sich zurück und ließ nun Haynau alle seine Truppen auf dem rechten Donauufer konzentriren. Das zweite

Corps allein blieb zur Beobachtung der Waag auf dem linken Donau-Ufer. Man bezeichnet diesen Kampf gewöhnlich als die Schlacht von Pered. Nach bewerkstelligter Zusammenziehung auf dem rechten Donau-Ufer soll Haynau geäußert haben: „Nun werde der Krieg in sechs Wochen beendet sein.“

Durch seine Ernennung zum Oberbefehl über ein treues und tapferes Heer, sah Haynau sich an dem Ziele seiner Wünsche, von nun an lag es in seiner Hand, seinen Namen in das Buch der Geschichte einzuzeichnen. Sein fester Wille zu siegen, verbürgte ihm den Erfolg, woran er um so weniger zweifelte, als er ein großes, und in vielen Lebensverhältnissen zu weit getriebenes Selbstvertrauen besaß. Ein neuer Feind hatte sich in sein Lager eingeschlichen, fürchterlich in seinen Erscheinungen, wie in seinen Folgen. Die Cholera war in sämmtlichen Heeren erschienen und forderte zahlreiche Opfer; aber sie vermogte nicht, die Thätigkeit und Kraft Haynau's zu lähmen, die sich verdoppelte, in dem Maß, als der Augenblick der Ent-

scheidung nahte. Alles war nun bereit zum Beginne der Offensiv-Operazionen. Die russischen Heeresmassen, unter dem Befehle des berühmten Fürsten von Warschau, hatten die ihnen entgegenstehenden schwachen Abtheilungen auseinander getrieben, und waren in das Innere des Landes eingedrungen, ihre Richtung gegen Comorn nehmend, wo die ersten entscheidenden Schläge folgen mußten. Haynau stand mit seiner ganzen Macht konzentrirt bei Wieselburg und Ungarisch-Altenburg, der Feind in der Stellung bei Raab.

Haynau's Feldzugsplan ließ sich in ein einziges Wort zusammendrängen, dieses Wort hieß: „Vorwärts," gleich jenem alten Feldmarschall einer vergangenen Zeit, mit dem er überhaupt manche Aehnlichkeit hatte. Und in der That vorwärts, und rasch vorwärts, das war die Aufgabe, die gelös't werden mußte. Arad war gefallen, Temèsvar schwebte in der größten Gefahr. Der Ban von Croatien deckte zwar noch die südlichen Provinzen, aber nur mit

Mühe konnte er der Uebermacht seiner Gegner Widerstand leisten.

Kossuth saß mit seiner Papierpresse, und seiner revoluzionären Regierung noch in Ofen, und von hier aus bewegte er Himmel und Erde, um das Land, das sein Geschwätze über seine Lage und Zukunft vollkommen verblendet hatte, zum rasenden Widerstande aufzureizen. Seinen früheren Zufluchtswinkel Debreczin hatte er bereits verloren, seit die Russen ein detaschirtes Corps dorthin gesandt hatten. Es war klar, daß er sich auf den Süden stützen werde, um dort neue Kräfte zu organisiren, die verschieden zerstreuten Corps zu sammeln, und dann mit einer großen Masse einen Hauptschlag auszuführen, wobei er vorzüglich auf Bem, der noch Siebenbürgen hielt, gerechnet haben mag. Mit Blitzesschnelle in dieses Spinnengwebe zu fahren, und es mit kräftiger Faust zu zerreißen, das war der Zweck, den Haynau unverrückt im Auge hatte, und den er mit Glanz und Kühnheit, und nicht

ohne gerechtfertigte Berechnung ausführte. — Darum also „vorwärts."

Am 26. Juni traf Se. Majestät der Kaiser bei dem Heere ein. Noch tönte herüber vom fernen Schlachtfelde Santa Lucia's der Ruf des glänzenden Muthes, den der jugendliche Fürst dort bewiesen. Sein Erscheinen unter seinem ungarischen Heere, steigerte den Enthusiasmus der Soldaten zum höchsten Gipfel, denn sein Monarch selbst sollte jetzt Zeuge seiner Treue und aufopfernden Hingebung für seines Kaisers gerechte Sache sein. Ein Kampf, unter solchen Auspicien unternommen, mußte ein siegreicher sein. Alles begünstigte Haynau's Unternehmen; hätte er doch das Lächeln des Glückes eben so fest und ruhig, wie sein Drohen ertragen können.

Am 28. Juni hatte der Feind seine Kräfte um Raab konzentrirt, und hielt die aus dem Jahre 1809 noch übrigen Befestigungen besetzt. Während Haynau die feindliche Front mit einer imposanten Masse von ei-

nigen 60.000 Mann und zahlreicher Artillerie angreifen wollte, sollte sein rechter Flügel die feindliche Stellung umgehen. Dieses Manoeuvre gelang vollkommen. Das dritte dazu bestimmte Armee-Corps ging über die Raab, schlug den Feind bei Ihászi, trennte die feindliche Division Kméti von der Armee, warf sie über Papa zurück, und ihre Wiedervereinigung mit der Armee konnte erst gegen Ende des Feldzuges stattfinden. Das 4. Armee-Corps, unter Wohlgemuth, konnte jedoch wegen Ueberschwemmung des Terrains nur über Lesvár vorgehen, um die feindlichen Verschanzungen bei Abda im Rücken zu nehmen, dadurch erlitt diese Bewegung einen Verzug. Schlick, mit dem 1. Armee-Korps, griff aber siegreich die feindliche Front an, erstürmte alle Stellungen. Der Feind, auf allen Seiten in die Flucht getrieben, räumte kämpfend Raab und floh gegen Comorn. Einer der Ersten, der in die erstürmte Stadt eindrang, war der Kaiser, welcher vom Pferde gestiegen, und über eine abgebrannte Brücke geklettert war. Er hielt an der Spitze der Seinen seinen Einzug in die eroberte Stadt.

Der Feind hatte sich ganz nach Comorn zurückgezogen, und hielt die am rechten Donau-Ufer aufgeworfenen Verschanzungen besetzt. Am 30. Juni erschien Haynau mit dem Heere im Angesicht des Feindes und dehnte seine Stellung von Acs bis Kis-Bér aus. In der Hoffnung, es zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen, bot Haynau seinem Gegner die Schlacht an, und entwickelte seine ganzen Streitkräfte. Der Feind nahm den Fehdehandschuh auf, und es kam zur ersten Schlacht bei Comorn. Es erfolgten lebhafte Reitergefechte in der Gegend von Ó-Szöny, die jedoch keine Entscheidung herbeiführten. Das 4. Armee-Corps und die Division Panutine warfen in der Front den Feind zurück, während das 1. Armee-Corps unter Schlick den Acser-Wald erstürmte, und dann am Waldrande aufmarschirte. Unter dem Schutz einer mörderischen Kanonade drang der Feind aus seinen Verschanzungen hervor, ward aber von Schlick zurückgeworfen und seine Verschanzungen am Sandberge erobert, die man jedoch nicht behaupten konnte, weil sie durch weiter zurückliegende Werke ein-

gesehen und mit einem mörderischen Feuer beschossen wurden. Görgey, der feindliche Anführer, sagt man, habe seine zurückfliehenden Bataillone mit Kartätschen wieder gegen die Angreifer treiben lassen, und sei dann mit allen noch verfügbaren Kräften aus den Verschanzungen hervorgebrochen. Er drängte das 1. Armee-Corps zurück. Mittlerweile hatte der Feind einige Vortheile gegen unseren rechten Flügel erfochten, und demselben das Dorf Ó-Szöny trotz der tapfersten Gegenwehr entrissen; dennoch vermochte dieser Flügel die Bewegung der Division Panutine zu decken, welche sich links gegen Pußta Herkály zog, um das 1. Armee-Corps zu unterstützen. Eine heftige Kanonade deckte diese Bewegungen. Unterdessen brach die feindliche Reiterei, von Görgey persönlich geführt, hervor, und hier kam es zu einem blutigen Kavallerie-Gefecht, das mit der Niederlage der Husaren endete, welche in wilder Flucht der Festung zueilten. Während dieses Handgemenges erhielt der feindliche Anführer einen Säbelhieb in den Kopf, ob von einer ungarischen oder österreichischen Klinge, ist bis jetzt nicht auf-

geklärt. Die Wahrscheinlichkeit spricht für ersteres, denn obgleich von allen Insurgenten-Chefs der geliebteste, ließ er sich doch oft zu Ausbrüchen des Jähzorns hinreißen. — So stand die Schlacht, als Se. Majestät an der Spitze des 4. Corps auf der Wahlstatt erschien, und den Sieg entschied. Der Kampf im Acser-Wald dauerte noch eine Zeitlang fort, endete aber auch dort mit der Niederlage und Flucht der Feinde. Der erste Versuch eines Durchbruchs war mißglückt.

Als der feindliche Heerführer, nach dem Verlust seiner Stellung bei Raab, sich auf Comorn zurückzog, hatte er natürlich die strategischen Vortheile im Auge, die dieser wichtige Manoeuvrir-Punkt ihm gewährte. Diese Kombinazion war vollkommen richtig, so lange der Angreifer nur auf einem Ufer operirte, oder seine Kräfte theilte, und auf beiden Ufern heranrückte. Dieser große Vortheil aber war in dem Augenblick verloren, wo zwei Heere von der Stärke wie das russische und österreichische, auf beiden Ufern herangezogen, um sich vor Comorn zu vereinigen. Am 2.

Juli geschlagen, blieb dem ungarischen Insurgentenführer nichts übrig, als Comorn seinen eigenen Kräften und seinem Schicksale zu überlassen, und sich den Weg nach dem Süden rasch zu bahnen, um sich mit den zerstreuten Corps zu vereinigen, die dann noch eine bedeutende Streitmacht gebildet haben würden. Daß Görgey dieses nicht that, beschleunigte den Fall seiner Sache, die er zwar nie würde gerettet haben, die aber ohne sein Zögern rühmlicher gefallen wäre. Allein schon herrschte Zwietracht im Lager der Empörung, und der Fähigste aller Insurgenten-Chefs lag an einer, wie es scheint, ziemlich bedeutenden Kopfwunde darnieder, die er, wie wir sahen, in der Schlacht vom 2. Juli erhalten hatte. Diese Lähmung der Thätigkeit, gegenüber einem Feldherrn, wie Haynau, der den Werth der Zeit zu berechnen verstand, mußte unheilbringend wirken. Die Armee vor Comorn war der beste, der einzig wohldisciplinirte Theil des ungarischen Heeres, denn sie bestand größten Theils aus abgefallenen Truppen, die in der österreichischen Schule gebildet worden waren. Sie waren ihrem Führer an-

hänglich, dessen Glück sie vertrauten, und der seine militärische Ausbildung ebenfalls dem Heere verdankte, gegen das er nun die Waffen führte. Bis zum 11. trat eine vollkommene Waffenruhe ein, während welcher Zeit sich der Kreis immer enger schloß, der das Heer der Empörung umgab. Seine Majestät den Kaiser rief die Regierung Seines Reiches in die Hauptstadt zurück. Er verließ am 5. Juli die Armee, mit voller Zuversicht Haynau's Händen die Vollendung des großen Werkes überlassend, das derselbe eben unter des Monarchen eigenen Augen mit so viel Kraft und Energie begonnen hatte.

—

Die Siegesnachrichten, die von dem Kriegsschauplatz nach Ofen-Pesth drangen, hatten den Maulhelden Kossuth geschreckt. Er packte seine Papierpressen zusammen, und floh nach Szegedin, eine schwache Besatzung zurücklassend. Kaum war Haynau von dieser Flucht unterrichtet, so sandte er das 3. Armee-Corps voraus, um sich des wichtigen Punktes Ofen-Pesth zu bemächtigen, von wo aus er dem

russischen Heere die Hand reichen, oder nach Umständen gegen den Süden operiren konnte.

Endlich erwachte der ungarische Anführer aus seiner Unthätigkeit, er mußte handeln. Noch einige Tage Stillliegen, und er war in Comorn eingeschlossen, wo ihn Hunger und Krankheit zur Niederlegung der Waffen gezwungen haben würden. Unterdessen gab er seine Absicht nicht auf, Haynau zu durchbrechen, und den Kriegsschauplatz auf das rechte Donau-Ufer zu verlegen. Vielleicht hatte er auch Kunde von der Entsendung des 3. Corps erhalten, und hoffte seinen Gegner geschwächt und unvorbereitet zu finden.

An Stärke waren sich beide Heere ziemlich gleich. Eins wie das andere mochte etwa 36 bis 40.000 Mann betragen. Begünstigt durch einen starken Nebel brach das feindliche Heer am 11. Juli gegen 10 Uhr früh aus seiner verschanzten Stellung hervor. Nicht Görgey, sondern Klapka führte den Oberbefehl; ein Beweis, wie bedeutend seine Verwundung gewesen sein

muß, weil er an diesem Tage, der über die Geschicke Ungarns entscheiden sollte, andern Händen die Führung seines Heeres anvertrauen mußte.

Der erste feindliche Angriff war gegen unsern linken Flügel gerichtet; mit mehreren Divisionen griff er den Acsér-Wald heftig an, wo er aber von Schlick mit gewohnter Tapferkeit empfangen ward. Zwei feindliche Armee-Corps, wovon das 7. gleichzeitig den Acser-Wald umgehen sollte, griffen unsern Mittelpunkt an, aber das 4. Corps, unterstützt von der Division Pannutine, leistete den tapfersten Widerstand. Jetzt drangen die Feinde in den Acser-Wald ein, wo Schlick nun alle seine Kräfte entwickelte, und ein solch' mörderisches Gefecht entbrannte, daß es auf mehreren Punkten zum Handgemenge kam; doch umsonst waren alle feindlichen Anstrengungen, Schlick behauptete das Feld.

Unterdessen war die Schlacht auf der ganzen Linie entwickelt. Die feindlichen Anstrengungen gegen unse-

ren linken Flügel sollten durch einen Kavallerie-Angriff auf unsere Mitte unterstützt werden; mit zahlreicher Artillerie und fast seiner ganzen Kavallerie rückte der Feind gegen Pußta Harkaly vor, steckte diesen Ort in Brand; doch alle seine Anstrengungen scheiterten an der unerschütterlichen Tapferkeit des 4. Corps, welches den wichtigen und lebhaft angegriffenen Punkt Pußta Czem behauptete. — Während dieses in der Mitte und auf dem linken Flügel vorging, hatte ein feindliches Armee-Corps unter Nagy Sándor auch unsern rechten Flügel bei Mocsa angegriffen; doch auch hier vergebens, der Feind ward von den Unsrigen aus allen Stellungen getrieben, und floh der Festung zu.

Das Fehlschlagen aller Angriffe gegen unsere Mitte entschied den Tag. Haynau ging nun selbst auf allen Punkten zur Offensive über. Der Feind räumte das Schlachtfeld, und zog sich in voller Unordnung in seine Verschanzungen zurück. So endete der letzte Versuch, Haynau's tapferes Heer zu durchbrechen. Auf

allen Punkten des Schlachtfeldes war Haynau zugegen, überall hatte er den Muth und die Standhaftigkeit der Seinen belebt und angefeuert, man sah den Feldherrn und tapfern Soldaten in seiner Person vereinigt. Die tapfere Division Panutine, unter ihrem ausgezeichneten Führer, hatte auch an diesem Tage Haynau auf verschiedenen Punkten große Dienste geleistet.

Die Operazionen waren nun auf einem Punkte angelangt, wo ein genaues Einvernehmen der Heerführer der Verbündeten doppelt nöthig war; dennoch scheint zwischen Haynau und dem russischen Hauptquartier kein vollkommener Einklang geherrscht zu haben. Wir wollen Haynau keineswegs vertheidigen, daß er in einer Angelegenheit von der Wichtigkeit der vorliegenden, seinen ihm angebornen Opposizionsgeist nicht zu mäßigen wußte. Im russischen Hauptquartier scheint man auf eine Verfolgung des geschlagenen Feindes von Seite Haynau's gerechnet zu haben. Haynau war entgegengesetzter Meinung. Und wir gestehen unverholen,

daß wir uns hier auf seine Seite stellen. Die Russen saßen dem Feinde auf den Fersen, Haynau nicht, er mußte durch einen Donauübergang so viel Zeit verlieren, daß der Feind ihm einen bedeutenden Vorsprung abgewinnen konnte. Ein Uebergang Haynau's hätte hier eine solche Truppenmasse zusammengepfercht, daß sie einander nur hinderlich geworden wäre. Das russische Heer war dem ungarischen wenigstens um das dreifache überlegen; nun war letzteres allerdings der Kern des Insurreczions-Heeres, allein das russische bestand aus lauter erprobten Truppen, geführt durch einen Feldherrn, der seine Lorbeeren in zwei Welttheilen gepflückt hatte. Wagte es Görgey, diesem Heere eine Schlacht zu liefern, so ward er vernichtet, das konnte keinem Zweifel unterliegen; suchte er zu entwischen, wie er es wirklich that, so ward er auf seiner Flucht aufgerieben, der zahreichen und vortrefflichen russischen Kavallerie konnte er nicht entgehen, sein Heer mußte den Mühseligkeiten und dem feindlichen Schwerte unterliegen. Das war auch das Resultat seines Rückzuges. — Es waren noch große Aufgaben zu lösen, die

Haynau schon lange vorschwebten, und denen er nun seinen Geist zuwandte. Er beschloß daher die Vernichtung Görgey's dem Fürsten von Warschau zu überlassen, und mit seinem Heere nach Ofen-Pesth zu marschiren, wo er sich mit dem russischen Heere in direkter Verbindung befinden mußte; von diesem Entschluß setzte er das russische Hauptquartier in Kenntniß.

Die mit beispielloser Halsstarrigkeit verfolgte Absicht, Haynau auf dem rechten Donau-Ufer zu durchbrechen, eine Halsstarrigkeit, in welche außer den Feldherrnansichten, auch noch Nazionalhaß und Eitelkeit sich mischen mochten, hatte Görgey eine kostbare Zeit verlieren lassen. Auf dem rechten Donau-Ufer zweimal geschlagen, versuchte er nun auf dem linken zu entwischen, und sich wo möglich mit Perzel zu vereinigen, der an der Spitze eines Armee-Corps stand, das aus den von den Russen aus den Karpathen verdrängten Truppen und neuen Formazionen gebildet war. Daß er in einem Lande, wo Alles ihm zu Gebote stand, die Stellung und

Stärke der russischen Armee nicht gekannt haben sollte, müssen wir durchaus bezweifeln. Dem sei wie ihm wolle, in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli brach er in möglichster Stille, gefolgt von einem ungeheueren Train, bei dem sich viele flüchtige Landesbewohner befanden, auf, und nahm seinen Weg nach Waitzen. Klapka blieb mit etwa 20000 Mann Besatzung, und vielen Kranken und Marschunfähigen in Comorn zurück. Am 15. stieß er bei Waitzen auf die russische Vorhut; hier kam es sogleich zu einem Gefecht ohne Entscheidung. Während Recognoszirungen glauben machten, Görgey wolle hier eine Schlacht annehmen, zog er in der Nacht vom 16. auf den 17. ab, die Strasse von Balassa-Gyarmath einschlagend; verfolgt von den Russen, die seinen Abzug entdeckten. Hier riß eine heillose Unordnung bei der retirirenden Colonne ein, die auch durch den ungeheueren Train, mit dem das Heer belastet war, vermehrt ward. Görgey's energisches Eingreifen rettete sein Corps vor einer vollkommenen Niederlage. Ein Versuch Perzel's,

ihm die Hand zu bieten, ward bei Tura zurückgeschlagen. — Wir überlassen hier Görgey seinem Schicksal und den Russen, und wenden uns wieder zu Haynau, der uns eigentlich allein beschäftigt.

Als Haynau die volle Ueberzeugung erlangt hatte, daß der Feind von Comorn abgezogen und bereits auf die Russen gestossen war, deren Verfolgung er nun nicht mehr entgehen könne, brach er mit seinem Heere, welches nur noch aus dem vierten Corps der Division Panutine und der Reserve Kavallerie bestand, gegen Ofen-Pesth auf. Am 19. hielt er seinen Einzug daselbst, wo er sich wieder mit seinen vorausgesandten dritten Corps vereinigte, welches schon am 11. Pesth, ohne Widerstand zu finden, besetzt hatte. Das erste und zweite Corps blieb einstweilen vor Comorn.

Am 13. hatte auch eine russische Vorhut Ofen-Pesth erreicht, und Haynau stand nun in unmittelbarer Verbindung mit der russischen Armee.

Ofen-Pesth war der Punkt, von wo Haynau seine weiteren Operazionen bestimmen mußte. Wie die Lage der Dinge gegenwärtig stand, war ein unmittelbares Ineinandergreifen der Bewegungen der beiden verbündeten Heere, weder nöthig noch zweckmäßig, und eine Trennung ohne alle Gefahr. Das Objekt der russischen Armee war und mußte die Vernichtung Görgey's sein. Hiezu waren die russischen Streitkräfte mehr als hinreichend, doch konnte die Erreichung dieses Zieles sich noch länger hinausziehen, da es Görgey gelungen war, einer Hauptschlacht auszuweichen, und so die russische Armee zu einer weitern Verfolgung zu nöthigen. Haynau glaubte nun diesen Theil des Kriegsschauplatzes gänzlich außer seinen Berechnungen lassen zu müssen.

Kossuth hatte, wie wir früher sahen, den Sitz seiner Agitazionen nach Szegedin verlegt; hier organisirte er eine Reserve-Armee, und schien alle Kräfte des Südens konzentriren zu wollen, welche keineswegs unbedeutend waren. Lassen wir Bem in

Siebenbürgen, Görgey und Klapka ganz außer Berechnung, über deren Kräfte Kossuth nicht mehr verfügen konnte, so blieben noch bei Szegedin eine Reserve-Armee in Organisazion begriffen, die auf 60000 Mann gebracht werden sollte. Die Südarmee, unter Vetter, einige 30000 Mann, das Belagerungs-Corps vor Temesvar 10 bis 12000 Mann, nebst mehreren Besatzungen ebenfalls gegen 10000 Mann stark. Ueber alle diese Truppen konnte Kossuth ganz oder theilweise verfügen, und ließ man ihm Zeit, so durfte man darauf gefaßt sein, eine Streitkraft von wenigstens 50000 Mann bei Szegedin hinter verschanzten Linien zu finden, an welch letzteren mit großer Thätigkeit gearbeitet ward. Dazu kam noch, daß der Ban Jellačič heftig bedrängt, und Temesvar auf das Aeußerste gebracht war. Nur Schnelligkeit konnte den Einen aus seiner Verlegenheit, das Andere aus seiner Noth retten, und Kossuth's Agitazion ein baldiges Ende machen. Haynau entschloß sich also zu einer raschen Vorrückung gegen Szegedin. Diese Bewegung war

kühn, und bedurfte Vorbereitungen, die er mit der ihm eigenen Energie traf. Ein Marsch der in der größten Hitze des Sommers, zum Theil durch menschenleere, an Wasser Mangel leidende Sandwüsten, mit der Cholera im Heere, unternommen wird, ist keine leichte Aufgabe, und bedarf einer standhaften, disziplinirten Armee. Seines Heeres war Haynau sicher. Man hat diesen Marsch oft tollkühn genannt. Das ist falsch; er war kühn, aber nicht tollkühn. Haynau war Meister des wichtigen Donauüberganges Ofen-Pesth. Im Vorrücken setzte er sich in Besitz der bedeutendsten Uebergänge über die Theiß, ward er daher zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, so zog er sich auf die russische Armee zurück, die in der Verfolgung Görgey's begriffen, ebenfalls gegen den Süden heranzog. Ein glücklicher Erfolg aber mußte der ungarischen Empörung ein Ende machen. Diesem Marsche lag eine wohlbegründete Berechnung zum Grunde, und er war nicht auf Tollkühnheit basirt. Napoleon, dessen

sind wir sicher, würde diesen Marsch ein Meisterstück genannt haben.

In drei Colonnen brach das Heer von Pesth auf. Die Colonne des äußersten rechten Flügels bildete das dritte Corps, sie verließ Pesth am 22. Juli, und marschirte über Sorokſár gegen Theresianopel. Die mittlere Colonne bestand aus der russischen Hülfs-, der Kavallerie-Division, und dem Hauptquartier; sie verließ Pesth am 23. Juli, und zog über Orkény gegen Kecskemét. Die linke Flügel-Colonne bestand aus dem vierten Corps, sie brach am 24. Juli auf, und richtete sich gegen Czegled. Das erste Corps stand noch vereint mit dem zweiten vor Comorn. Dieses Corps brach am 23. von Comorn auf, und marschirte, ohne sich in Pesth aufzuhalten, nach Czegled.

Die feindliche Theiß-Armee, die Anfangs Miene machte, bei Kecskemét Stellung nehmen zu wollen, verließ diesen Ort beim Herannahen unseres Hee-

res, und zog sich nach Szegedin zurück, welches sie am 28. Juli erreichten. Haynau ließ das 1. Armee-Corps unter Schlick bei Alpár über die Theiß gehen, und gab ihm die Richtung nach Makó, wodurch er die feindliche Macht bei Szegedin im Rücken bedrohte.

Bei letzterer Stadt befand sich nun ein etwa 40.000 Mann starkes Heer, dem Namen nach unter Meszáros, eigentlich aber unter Dembinsky's Befehlen vereinigt, mit dem man eine Schlacht zu wagen beabsichtigte. Am 4. August, an welchem Tage Haynau's Colonnen vereinigt sein mußten, wollte der österreichische Feldherr den Feind in seinem verschanzten Lager angreifen; allein Haynau's Schnelligkeit hatte alle Kombinazionen des Feindes durchkreuzt. Die Verschanzungen, auf die man rechnete, waren nicht vollendet, und man wagte daher nicht den Angriff abzuwarten. In der Nacht vom 2. August verließ Dembinsky seine Stellung, und zog sich nach Szöreg, etwa eine Stunde mehr östlich zurück.

Kossuth, der immer fliehende, aber im Fliehen noch aufreizende, floh nach Arad, hinter dessen Wällen, die ihm so lange und rühmlich widerstanden hatten, seine Feigheit Sicherheit zu finden hoffte. Was uns stets unbegreiflich bleiben wird, ist die Frage, wie es möglich war, daß ein so erklärter Feigling, bei einer so tapferen und ritterlichen Nazion, wie die ungarische, Anhang finden konnte, und jetzt es noch wagt ihre Ruhe aus seinem fernen Verstecke stören zu wollen.

Der Feind hielt zwar noch das jenseitige Ufer und die dort angelegten Verschanzungen besetzt; als er aber durch übergehende Truppen in der Front, und eine Umgehungs-Colonne in der linken Flanke angegriffen ward, räumte er seine Stellung und Verschanzungen, und zog sich eilends nach Szöreg zurück. Man sagt, Dembinsky habe auch diese Stellung räumen, und sich nach Arad zurückziehen wollen, wo er sich mit Görgey zu vereinigen hoffte, allein Haynau's rascher und entschiedener Angriff

habe ihn zur Annahme einer Schlacht genöthigt, die am 5. August erfolgte. Da das erste und dritte Corps noch nicht in die Schlachtlinie eingerückt waren, so war der Feind uns entschieden an Zahl überlegen, allein Haynau hatte so oft die Tapferkeit und Güte seiner Truppen erprobt, daß er im Vertrauen auf dieselben ohne Bedenken den Kampf annahm.

Die Stellung des Feindes war konzentrirt und stark. Die Front war durch einen starken Damm gedeckt, der sich mit dem rechten Flügel an die Marosch, mit dem linken Flügel an den Wald von St. Ivan lehnte. Hinter diesen Damm hatte er seine ganze zahlreiche Artillerie aufgeführt, und ihn mit Infanterie besetzt. In seinem Rücken lag das ebenfalls besetzte Szöreg. Um etwa 4 Uhr Nachmittags brach Haynau aus den Verschanzungen des Brückenkopfes hervor. Die ganze Reiterei sollte auf dem rechten Flügel den erwähnten Damm passiren, und die feindliche Linie in der linken Flanke nehmen. Sie verlor Zeit, indem sie einen Durchbruch durch den Damm zu gra-

ben versuchte, welches sich später nicht unbedingt nothwendig erwies. Vor der Front entwickelte der Artillerie Director, General Hauslab, unter dem heftigsten Feuer der hinter den Damm aufgestellten feindlichen Artillerie, 17 Batterien, und erschütterte durch ein mörderisches Kreuzfeuer die feindliche Stellung, die, da sie demselben nicht widerstehen konnte, ihre eigene Artillerie zurückzog. Jetzt rückte das 4. Corps und die russische Hülfsdivision im Sturme vor, warf die feindliche Mitte über den Haufen, die in wilder Flucht nach Szöreg zurückeilte. Während dieses im Centrum vorfiel, hatte auch unsere Kavallerie am äußersten rechten Flügel den Damm überschritten, und stürzte sich nun auf die feindliche Kavallerie, die auf dem linken Flügel stand. Nach wechselndem Kampfe ward diese über den Haufen geworfen, und gegen Szöreg gedrängt, welches bereits von unserer siegreichen Infanterie genommen war. Der Feind floh gegen Deszke zu, wohin er von den Unsrigen verfolgt ward. Die Nacht machte der Schlacht ein Ende. Jetzt schon fingen sich die Symptome einer nahen

Auflösung bei dem Feinde zu zeigen an. Die erst in Szegedin gebildeten Bataillone begannen sich aufzulösen, und suchten das Weite. Viele derselben wurden als Gefangene eingebracht.

•

Haynau's kühner Feldzugsplan drängte zum Ende; daß die so oft von ihm besiegte feindliche Heeresmacht ihm die glückliche und siegreiche Beendigung des beklagenswerthen Kampfes nicht mehr streitig machen könne, dafür bürgte ihm sein muthvolles, mit dem höchsten Vertrauen in seinen Feldherrn und sein Glück erfülltes Heer. Zwar konnte er damals noch nicht wissen, ob es Görgey nicht gelungen sei, sich den verfolgenden Russen zu entziehen, und mit Dembinsky zu vereinigen. Wäre dies aber wirklich der Fall gewesen, so konnte er sicher sein, daß er sich auf dem Schlachtfelde mit den verfolgenden Russen vereinigen, und dann beide verbündeten Heere dem Ueberreste der Empörung mit einen großen Schlag ein Ende machen würden. Haynau's Schnelligkeit hatte alle Kombinazionen des Feindes vernichtet. Da-

durch war die beabsichtigte Vereinigung seiner zerstreuten Streitkräfte, wenn man einen Theil der Temesvarer Belagerungs-Truppen, und den in der Schlacht bei Raab abgeschnittenen Ueberrest der Division Kméti ausnimmt, vereitelt worden, dennoch zählte das Insurreczions-Heer, wenn man den zusammengetriebenen Landsturm mit einrechnet, noch eine Masse von beiläufig 50.000 Mann, und wenigstens 150 Kanonen, die unter den Wällen Temesvar's Haynau's rächendes Schwert ereilen sollte.

Haynau brach zur lebhaften Verfolgung des retirirenden Feindes auf. Es fanden zwischen der beiderseitigen Vor- und Nachhut mehrere Gefechte statt, die den feindlichen Rückzug beschleunigten, und die Unordnung, die bereits in dem zurückweichenden Heere eingerissen war, nur vermehrte. Dembinsky war auf dem Punkte angelangt, wo er nicht mehr manoeuvriren konnte, seine Hoffnungen, noch Verstärkungen an sich zu ziehen, namentlich sich mit Gör-

gey zu vereinigen, waren vernichtet. Ein endtscheidender Schlag mußte dem Kampf ein Ende machen.

Dembinsky wählte sein Schlachtfeld nordwestlich von Temesvar, seinen rechten Flügel lehnte er an Szant-András, seinen linken an Szakalház, die Front deckte der Nyárad Bach. Seine Hauptmassen standen theils in dem Csöker-, theils in dem Jagd-Walde, theils zwischen beiden Wäldern. Am 9. August gegen 9 Uhr Früh stieß unsere Avantgarde bei Kis-Becskerek auf die feindliche Nachhut. Feldmarschall-Lieutenant Graf Wallmoden, der jetzt unsere Reiterei befehligte, warf den Feind und zwang ihn zum Rückzug auf Neu-Bessenova; das 3. Armee-Corps nebst der russischen Hülfsdivision nahmen Stellung auf den Höhen von Kis-Becskerek, worauf sich die feindliche Nachhut gegen Szent-András zog, aber den Nyárad Bach stark besetzt hielt. Für heute rechnete Haynau auf keine Schlacht mehr, und man hatte den Truppen schon Befehl zur Lagerung gegeben. Das dritte Corps und ein Theil

der Kavallerie sollten ihre Bewegung gegen Temesvar fortsetzen. Haynau's Dispositionen zur Schlacht waren noch nicht reif, denn noch hatte er keine Sicherheit darüber, daß das vierte Corps, welches den Feind in seiner rechten Flanke umgehen sollte, auch im entscheidenden Augenblick eintreffen werde. Allein plötzlich entspann sich ein lebhaftes Gefecht, entlang des Nyárad Baches, wobei der Feind eine starke Artillerie entwickelte, welcher unsererseits ebenfalls eine Batterie um die andere entgegengesandt ward. Die Kanonade ward lebhaft und allgemein, aus dem feindlichen Mittelpunkt brachen etwa 10 Schwadronen kühn hervor, wurden aber von der Brigade Simbschen, unterstützt durch vier Schwadronen Auersperg Kürassiere zurückgeworfen. Die Unsrigen gingen sogar über den Nyárad Bach, stießen aber hier auf starke Infanteriemassen, und mußten wieder über den Bach zurückweichen. Haynau erkannte, daß die gegen seinen Willen begonnene Schlacht nicht mehr zu vermeiden sei. Mit seiner gewohnten Ruhe und Energie traf er die nöthigen Ver-

fügungen. Auf seinem linken Flügel stand die Brigade Simbschen auf den Höhen Bessenova, ein Theil der russischen Hülfsdivision mit der ganzen Artillerie-Reserve, daran schlossen sich in Massen das dritte Corps, dessen exponirter rechter Flügel durch das in einen Hacken aufgestellte Kürassier-Regiment Auersperg gedeckt war. Hinter der Mitte standen vier russische Bataillons mit 12 Geschützen in Reserve. Etwa gegen Mittag traf Bem, der in Siebenbürgen eine vollkommene Niederlage, und mit ihm den Schauplatz seines bisherigen Ruhmes und seiner Thätigkeit verloren hatte, von Kossuth gerufen, auf dem Schlachtfelde ein, und übernahm sogleich den Oberbefehl über die Armee. Kühn rückte er mit allen seinen Truppen aus den Waldungen in die Ebene zwischen der Beregssó und Nyárad Bach hervor. Mit gewohntem Feldherrnblick erkannte er sogleich den schwächsten Punkt der österreichischen Schlachtordnung, und sandte eine bedeutende Umgehungs-Colonne gegen Szakálház; der Angriff auf diesen Ort ward durch Auersperg Kürassiere zu-

rückgeschlagen. Mittlerweile entwickelte unser Gegner fast seine ganze aus beiläufig 120 Geschützen bestehende Artillerie im Mittelpunkt, der Haynau 12 österreichische und 3 russische Batterien entgegensetzte. Der Kampf war in eine vollkommene Artillerie-Schlacht übergegangen. Während dessen war unser rechter Flügel in's Gedränge gerathen, denn vor Szakálház her drangen immer stärkere Massen vor, denen unser rechter Flügel kaum zu widerstehen vermochte. Dieser bedrohliche Kampf fing an zu ermatten, als die feindliche Artillerie dem wohlgeleiteten Feuer der Unsrigen nicht mehr zu widerstehen vermochte, und den Kampf aufgab. Es war 4 Uhr Nachmittags. Im festen Vertrauen auf den Führer des vierten Corps, Feldmarschall-Lieutenant Fürst Franz Lichtenstein, gab Haynau den Befehl zu einer allgemeinen Vorrückung. Das Vorrücken des vierten Corps hatte eine Verspätung erlitten, da es unterwegs auf den von Arad abfahrenden Belagerungspark stieß, seine Eskorte zerstreute und den Park wegnahm. Der ungeheuere Kanonendonner, der vom

Schlachtfelde herüber tönte, beflügelte aber die Schritte Lichtenstein's; als eben unsere Schlachtlinie sich vorwärts zu bewegen begann, entfalteten sich Lichtenstein's Fahnen. Er nahm Szent András mit Sturm, und griff nun die feindliche Linie mit Ungestüm in ihrer rechten Flanke an. Der Tag war entschieden. Jetzt artete der Rückzug des Feindes, der vom rechten Flügel begann, in wilde Flucht aus. Bagagen, Artillerie, Infanterie und Kavallerie, alles drängte sich durcheinander auf der gegen Temesvar führenden Straße fort. Nur drei Husaren-Regimenter deckten in fester Haltung dieses Chaos. Auf unserem rechten Flügel in der Gegend von Szakalház dauerte der Kampf noch fort, endlich aber ward der feindliche linke Flügel in die allgemeine Niederlage mit fortgerissen, und floh nun ebenfalls vom Kampfplatze.

Temesvar war auf das Aeußerste gebracht, die kaum noch ein Drittel zählende Besatzung nährte sich von Pferdefleisch, und einem geringen Vorrath von Zwieback; nur noch zehn Tage, dann war auch

diese karge Nahrung erschöpft, und das unerschütterlich treue Temesvar, an dessen Wällen alle verzweifelten Versuche der Belagerer scheiterten, mußte dem Hunger, und der in seinen Mauern wüthenden Cholera unterliegen. Was Außen vorging, wußte man Innen nicht. Endlich zeigte aber die Unruhe, die im Belagerungsheere herrschte, das Abfahren der Geschütze, und der sich immer mehr dünnende Cordon, daß große Dinge geschehen sein mußten. Der Muth der Besatzung belebte sich von neuem, den sie durch kühne und meistentheils gelungene Ausfälle an den Tag legte. Endlich verkündete ferner Kanonendonner, der sich den Mauern Temesvar's immer mehr nahte, und zu einer die Erde erschütternden Kraft stieg, wie blutig um Temesvar's Besitz gerungen ward. Es brach die Nacht herein, der Kanonendonner verhallte, aber den Ausgang des großen Kampfes kannte man nicht; in gespannter Erwartung stand die Garnison mit den Waffen in der Hand, scheu verließ der geängstete Einwohner seine Wohnung, da pocht es plötzlich an die Thore, es war — Haynau in eigener

Person. Er wollte der Erste sein, der dem treuen Temesvar seine Befreiung verkündete. Als der nach allen Richtungen fliehende Feind Haynau seinen großen Sieg und seines Gegners vollständige Niederlage verkündete, setzte er sich an die Spitze einiger Schwadronen und einer Kavallerie-Batterie, und jagte mitten durch die in chaotischer Unordnung fliehenden Feinde, die scheu, wie vor einer gespensterhaften Erscheinung, vor ihm wichen, auf die Stadt zu, deren Thore sich nun ihrem Befreier öffneten. *) Unter unsäglichem Jubel der Besatzung und Einwohnerschaft hielt Haynau seinen Einzug in die gerettete Stadt, die er vor kaum einem Jahr krank und mißmuthig verließ, und jetzt als Oberfeldherr des kaiserlichen Heeres nach glänzenden Siegen wieder betrat. Nachdem er den standhaften, wahrhaft ritterlichen Vertheidiger umarmt, und der Garnison für ihre Treue und Muth gedankt hatte, kehrte er zu seinem Heere zurück. Nur kurze Zeit sollte der greise Rukawina, Temes-

*) Kein unwürdiger Gegenstand für einen Historienmaler.

var's Vertheidiger, die Früchte seiner Standhaftigkeit genießen, auch ihn ergriff die Cholera, und sandte ihn zu den vielen Braven, die vor ihm in das Grab gestiegen waren.

In dem feindlichen Heere war unterdessen die vollkommenste Auflösung eingerissen. Von einem einigermaßen geregelten Rückzuge war keine Rede mehr. In Haufen, unter Führern, wie der Zufall sie mit den Truppen zusammenführte, zogen diese Reste nach allen Richtungen auseinander, um bald darauf eben so haufenweise die Waffen niederzulegen, oder auf türkischen Boden zu flüchten, von denen General Hauslab, als Friedensbote nachgesandt, gegen 6000 wieder zurückführte, und die Unglücklichen ihrem Vaterlande wiedergab.

Erst nach einigen Tagen konnte Haynau die Größe seines Sieges übersehen. Jeden Augenblick brachte man Tausende von Gefangenen, die sich bald

auf 10.000 beliefen, und Hunderte von Kanonen ein. Die Gefangenen wurden in ihre Heimath entlassen.

Das 1. Armee-Corps, unter Schlick, hatte keinen Theil an der Schlacht genommen. Haynau hatte es gegen Arad entsandt, mit dem Auftrage, diese Festung auf dem linken Marosch-Ufer einzuschließen und zur Uebergabe aufzufordern. Letzteres verweigerte der Kommandant und übergab sich einem russischen Corps. Einen Versuch Görgey's, hier durchzubrechen, und sich mit Dembinsky, dessen Niederlage er noch nicht kannte, zu vereinigen, trieb Schlick zurück. Zitternd hatte Kossuth hinter den Wällen Arad's das Ende seines unheilvollen Treibens gesehen, und sann nur noch auf Flucht. Hier übergab er Görgey seine Dictatorial-Gewalt, die er weder gesetzlich noch usurpatorisch besaß; bebend von Furcht, floh er nun auf das türkische Gebiet, noch Tausende von unglücklich Verblendeten mit sich in's Elend reißend. Des heiligen Stefan's königliche Krone, auf die Ungarn's Edle einst als ihr Palladium blickten, nach der die mächtig-

sten Sultane vergebens gestrebt, entweihte nun ein Feigling und Räuber, dem Ungarn zu leicht sein Vertrauen geschenkt hatte, indem er sie auf den Boden des Unglaubens schleppte; — und das vermochten Ungarn gleichgültig mit anzusehen! Viele seiner Geistesgenossen schwuren die Fahne des Kreuzes ab, und traten zu Mahomed's Glauben über: das ist die Romantik der Empörung. Stoff genug für Amerika und England!

Wir werfen nun noch einen Blick auf das tragische, aber keineswegs ritterliche Ende von Görgey's Feldzug, dem das Schicksal die Rolle eines Monks zugedacht zu haben schien, ihm aber dazu die Seelengröße versagt hatte.

Wir verließen diesen Führer in den Defilé'n, in die er sich nach den Gefechten bei Waitzen geworfen hatte, die Kenntniß des Landes und die größere Leichtigkeit, womit er die Seinigen verpflegte, erleichterte seinen Rückzug, und so gelang es ihm, sich mehreren drohenden Gefahren zu entziehen, in welche die Ver-

folgung des Fürsten von Warschau ihn verwickelt hatte. Görgey, der sich immer mehr in die Enge getrieben sah, stand in Gefahr, seinen Rückzug über die Theiß zu verlieren; er beeilte sich demnach, Tokai zu erreichen, ging daselbst über diesen Fluß, und hatte, als er auf dem jenseitigen Ufer ankam, etwa 20.000 Mann vereinigt. Sein Rückzug bis dahin hatte ihm in den verschiedenen Gefechten bereits einige tausend Mann gekostet. Er setzte nun seinen Rückzug, um den Russen auszuweichen, in einem weiten Bogen fort, während der Feldmarschall Fürst von Warschau den Marsch seines Gegners cottoyirend, ihm rasch folgte. Görgey deckte seinen Marsch in der rechten Flanke durch sein 1. Corps Nagy-Sandor, welches geraden Wegs auf Debreczin zurückwich, wie es aber scheint, die nöthigen militärischen Vorsichtsmaßregeln vernachläßsigte, bei Debreczin von den verfolgenden Russen ereilt und vernichtet ward, so daß sein Führer, nur von wenigen begleitet, nach Groß-Wardein entkam, welche Stadt Görgey am 4. August erreichte, und seinen Rückzug rasch gegen Arad fortsetzte, noch im-



mer hoffend, sich dort mit Dembinsky vereinigen zu können. Unfern von Arad stieß er auf das 1. Corps unter Schlick, von dem er zurückgetrieben, und so seine Absicht, Dembinsky zu erreichen, vereitelt ward. Die Nachricht von der Vernichtung des Letzteren zeigte ihm nun den Umfang seiner hoffnungslosen Lage. Tod mit den Waffen in der Hand, oder Ergebung, das war die Wahl, die ihm nur noch blieb. Er wählte das Letztere, nachdem er auch noch die leere Ceremonie vollbracht hatte, aus Kossuth's verrätherischen Händen dessen usurpirte Macht zu übernehmen.

Wir wollen seine Ergebung nicht tadeln. Vielleicht schreckte ihn der Gedanke zurück, noch Tausende mit sich in den eitlen Tod zu reißen. Seine Sache war verloren, nur er, nicht mehr sein Land, nicht mehr die Sache, die er bis jetzt vertheidigte, konnte noch durch seinen Opfertod gewinnen. Er hatte die Wahl, sich dem österreichischen oder russischen Oberfeldherrn zu unterwerfen. Er wählte das Letztere. — Kaiser Nicolaus und Franz Josef waren so enge in Freund-

schaft mit einander verbunden, daß es für die Erreichung des Zweckes, wofür sie vereinigt waren, ganz gleichgültig war, welchen Entschluß der ungarische Führer faßte; weder die Gerechtigkeit ihrer Sache, noch der Glanz ihrer Throne konnte bei der Unterwerfung Görgey's gewinnen oder verlieren. Ihrem beiderseitigen Zusammenwirken war die schnelle Beendigung dieses verhängnißvollen Krieges gelungen, sie hatten ihren Zweck erreicht. In dem Entschlusse Görgey's spricht sich nichts als ein trotziger Nazionalstolz aus, ähnlich einem verirrten Sohne, der sich lieber dem Willen eines Fremdlings, als dem seines Vaters fügt. Es lag in der Natur der Sache, daß er von dem russischen Feldherrn keine andern Bedingungen, als Unterwerfung auf Gnade und Ungnade erhalten konnte. Indem er dennoch diese Parthei ergriff, beharrte er in seiner Empörung, und gab trotzig zu erkennen, daß er seinem Herrn und Kaiser sich nicht unterwerfen wolle. Haynau war dadurch jeder Rücksicht entbunden. Hätte der Ungar aber den Charakter Haynau's ein bischen gekannt, und ihn nicht bloß durch die Brille

des Hasses beurtheilt, er würde anders gehandelt haben. Haynau war der Großmuth nicht unzugänglich, warum hätte Görgey an der Spitze eines zwar zusammengeschmolzenen, aber noch immer muthigen Heeres nicht dieselben Bedingungen erreichen sollen, wie später Klapka in Comorn? War Görgey auch gegen sein eigenes Leben gleichgiltig, so durfte er es nicht gegen das Leben aller derer sein, die, wie der Dichter sagt, mit ihm in seines Glückes Schiff gestiegen waren. Amnestiren konnte Haynau nicht, das ist ein Vorrecht der Majestät, aber gemachte Bedingungen würde er redlich erfüllt, und der Kaiser großmüthig bewilligt haben. So wie einmal die Sache in die Hände der Justiz gegeben ward, hatte Haynau jede Macht verloren. Es war das Gesetz, und nicht Haynau, das handelte; besaß er auch das Jus gladii in seiner Eigenschaft als kommandirender General, so erlosch dieses Recht bei einem Hochverraths-Prozeß; so lautet das militärische Gesetzbuch, dem Haynau so gut wie jeder Soldat unterworfen war.

Wir sind in diese Erörterung eingegangen, weil die Verurtheilung der unter Görgey gestandenen Anführer gerade dasjenige ist, was Haynau einen solch' grenzenlosen Haß von Seiten der Empörungspartei zuzog. In welchem Lande, in welchem Heere hätte man anders gehandelt oder handeln können? Was würde England wohl bei einem Empörungsversuche Irlands gethan haben? Als Antwort erinnern wir bloß an die Conspirazion Lord Viz-Gerald's. Aber Ungarn's Empörung war von einer anderen Ausdehnung und Kraft, als jene des unglücklichen Irländers.

Wer waren aber die Verurtheilten? Die Romantik der Empörung hat Paladine aus ihnen gemacht! Es waren Obersten, die mit ihren Regimentern, Stabsoffiziere, die mit ihren Bataillons, Hauptleute, die mit ihren Kompagnien zur Empörung übergegangen waren, ihren Fahneneid treulos gebrochen hatten, und bis zum letzten Athemzug die Waffen gegen ihren Kaiser und Herrn trugen. Es waren Namen darunter, die in der Geschichte des österreichischen Heeres stets einen

guten Klang hatten, und nun ihr edles Wappenschild durch eines Fehl mit einem Fleck besudelt sahen. —

Wir halten einen jeden General für beklagenswerth, der berufen ist, in einem Bürgerkriege eine glänzende Rolle zu spielen, er wird dem Haß und den Verfluchungen nicht entgehen. In dieser Lage war Haynau; — doch nicht die Partheiwuth, sondern die Geschichte wird sein Richter sein. Brutus ließ einst seine beiden Söhne vor seinen Augen enthaupten, weil sie sich mit den Feinden Rom's in eine hochverrätherische Verbindung eingelassen hatten. Für diese Handlung, die fast der Fabelzeit angehört, ist man noch immer voll Bewunderung. Haynau ließ dem Gesetz nur freien Lauf, dessen Gang zu beugen nicht in seiner Macht stand, und dafür nennt man ihn einen blutdürstigen Tiger und Tirannen. — Das ist die Logik der Partheiwuth! Unerschütterlich in der Erfüllung seiner Pflicht, würde er allerdings seine Bahn ruhig gegangen sein, hätte sie ihn auch über die Häupter seiner Gegner geführt, sobald es die seinem Kaiser be-

schworne Treue, und die Gesetze seines Standes forderten.

Bei Dreispiz, wie erwähnt, von Schlick zurückgetrieben, leitete Görgey seine Verhandlungen mit dem russischen Feldherrn ein, und marschirte dann nach Vilagos, wo er vor dem russischen General von Rüdiger mit seinem Korps die Waffen streckte. Das war, wir gestehen es gerne, eine sehr stoische, aber keineswegs eine klassische Handlung. Doch Jeder faßt die Geschichte nach seiner eigenen Art auf. —

Die Mannschaft ward entlassen, die Anführer aber Haynau übergeben. Letzterer ließ sie einer kriegsrechtlichen Behandlung unterziehen, wodurch sie als Hoch- und Landesverräther und als Deserteure, die ihre eigenen Untergebenen zur meineidigen Entweichung verleiteten, verurtheilt wurden. Görgey ward von Sr. Majestät dem Kaiser begnadigt.

So endete dieser Act der ungarischen Empörung.

Der einstige Geschichtsschreiber mag urtheilen, auf wessen Seite das Recht war. Als Curzius um die Rache-Götter Rom's zu versöhnen, sich in den klaffenden Abgrund stürzte, that er es für seine Person allein. Der stolze Ungar wollte sich seinem Herrn und Kaiser nicht unterwerfen, aber er stürzte nicht sich, sondern Andere in den Abgrund.

Haynau war berufen, die Feinde seines Kaisers zu bekämpfen, zu vernichten, nicht aber seine schützende Hand über diejenigen auszustrecken, die sie stolz zurückstießen. Wer jeden Versuch der Unterwerfung verschmähte, mußte bereit sein, seinem rächenden Schwerte zu begegnen. Nachdem Haynau die nöthigen Anordnungen zur Sicherung und Beruhigung des Landes getroffen, das durch die Auflösung eines zerstreuten Heeres bedroht war, nahm er von der Hülfsdivision unter Pannutine Abschied, die ihm bei jeder Gelelegenheit die ausgezeichnetsten Dienste geleistet hatte, von der, so wie von ihrem braven und tapfern

Führer, er bis zu seinem Tode stets mit der höchsten Achtung und Anerkennung sprach.

Auf allen Punkten des Königreichs war die Empörung besiegt, nur in Comorn allein noch hielt sie sich. Haynau begab sich nun zu dem Belagerungs-Corps, um die Leitung der Belagerung selbst zu übernehmen. An Kräften und Energie fehlte es ihm nicht, um seine glänzende Laufbahn zu beenden, wie er sie begonnen: mit der Erstürmung einer Stadt. Doch von jetzt an war seine Aufgabe Erhaltung, nicht Zerstörung; genug Städte und Dörfer lagen in Trümmern. Hunderttausend tapfere Krieger hatten sich auf den Schlachtfeldern verblutet. Den kriegerischen Glanz seines Namens durch die Vernichtung von Ungarn's Bollwerk zu erhöhen, verschmähte er; um so erwünschter kam ihm die Instruction seines Kaisers, den Kampf vor Comorn's Wällen durch eine unblutige Kapitulazion zu beenden. Diese erfolgte. Der Kommandant Klapka und die übrigen Befehlshaber der Truppen erhielten Päſſe in das Ausland, die Truppe ward aufgelöſt und in die Heimat entlassen.

Bald nach dieser Katastrophe sahen wir Haynau wieder. Die geistige und fisische Anstrengung der neuesten Vergangenheit hatte sein Nervensystem fühlbar erschüttert; eine Disposizion die sich auch in früherer Zeit bei ihm vorherrschend ausgesprochen hatte, und Grund mancher Unannehmlichkeiten war, die er sich in seiner vergangenen Dienstzeit öfters zugezogen hatte. Damals schien sein Ehrgeitz gesättigt, und er hegte keinen höheren Wunsch als, als kommandirender General von Inneröstterreich seine Tage in Gratz zu beenden, eine Stadt, die er immer vorzugsweise geliebt hatte. Der Gedanke, wieder nach Ungarn zurückzukehren, berührte ihn unangenehm, und verursachte ihm oft schwermüthige Stunden. „Der Aufgabe, die meiner dort harrt, bin ich nicht gewachsen, ich verstehe mich nicht auf die Reorganisazion eines Landes; ich kenne die Menschen nicht, die ich dazu bedarf", sind Worte, die wir sehr oft aus seinem Munde vernahmen.

Unterdessen leistete er dem Befehle seines Herrn und Kaisers strenge Folge, und ging wieder nach Un-

garn ab, wo er die Leitung des Civil- und Militär-Gouvernements übernahm. Es lag in der Natur dieser hohen Anstellung, daß er vielfach mit allen Ministerien, namentlich des Krieges und des Innern, in Verbindung gerathen mußte, und hier legte er den Keim zu seinem Zerwürfniß, das später so bedauerliche Folgen hatte. Wir haben schon mehrmal auf jene Eigenthümlichkeiten seines Charakters hingewiesen, die es für seine Vorgesetzten so schwer machten, mit ihm in Frieden auszukommen. Er kannte und erkannte diesen Fehler selbst, aber ihn zu besiegen war ihm nicht möglich. Die glänzende Laufbahn, die er soeben betreten, hatte diesen Fehler, womöglich vergrößert, und die Zuversicht erhöht, die er in sich selbst setzte. Was aber vorzüglich in Haynau's Kopf keinen Platz finden konnte, das war die moderne Ficzion einer verantwortlichen Minister-Oligarchie. Haynau erkannte nur einen Herrn über sich, das war sein Herr und Kaiser, diesem war er aber auch unbedingt und bis zum Tode ergeben. In einem ministeriellen Erlaß den Willen seines Kaisers zu erken-

nen, das war ihm aber nicht möglich, weil er eben die Personalität nicht von der Würde trennen konnte. Seinen näheren Bekannten war es gewiß nicht unerwartet, daß es ihm nicht gelang, seine Stellung in Ungarn ohne Reibung und ruhig durchzuführen. Es erfolgte, was voraus zu sehen war, ein Zerwürfniß, dessen Grund wir übergehen, weil wir ihn, offenherzig gestanden, nicht genau kennen, weil es aber auch zur Beurtheilung von Haynau's Charakter gleichgültig ist; die Folge aber war die Enthebung von seinen Posten als General-Gouverneur, und bald darauf seine Pensionirung.

Haynau's stolzes Gemüth ertrug diesen Schlag anfangs ruhiger als man hätte erwarten sollen. Er hatte sich aber in seinem Selbstgefühl getäuscht, und sich viel mehr Filosofie zugetraut, als er in der That besaß. Er hing mit vollem Herzen an dem Heere, in dem er 50 Jahre mit Auszeichnung gedient, und das er eben erst zum Ruhm und Siege geführt. Sein Gefühl sprach sich merkbar genug in dem letzten Generals-

Befehl aus, in dem er Abschied vom Heere nahm, und den Soldaten Liebe, Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser anempfahl.

Es ist eine besondere Sache um die illustren Einsiedler, von denen uns die Geschichte erzählt. Wir wenigstens bezweifeln, daß Einer derselben gleichgültig von der Höhe seiner sozialen Stellung herabgestiegen, und in Stille und Zurückgezogenheit die Reitze vergangener Größe vergessen hätte, ohne nicht dann und wann darauf zurückzublicken. Haynau machte keine Ausnahme von seinen illustren Vorgängern. Dioclezian stieg ruhig von dem ersten Throne der Welt herab, um seinen Kohl in Salona zu bauen. Allein, seine Kohlköpfe vermochten doch den an das Große gewöhnten Geist und Blick des alten Kaisers nicht auszufüllen, er beschäftigte sich daher mit dem Baue eines Palastes, den wir heute eine Stadt nennen würden. — Nicht viel anders erging es Karl den V., dem Herrscher zweier Welten. Von den schönsten Thronen der Christenheit stieg er

herab in das Privatleben, um in den Burgen Estremadura's Blumen zu pflanzen und Uhren zu repariren, allein nebenbei leitete er aus der Einsiedelei von St. Just auch die Politik der Welt. — So schnell findet der an große Thätigkeit gewöhnte Mensch sich nicht in den Müßiggang, und so leicht steigt er nicht aus Höhe und Glanz hinab in das Nichts.

Haynau's erster Entschluß war, sich in die Mitte der Seinigen zurückzuziehen, und dort in Stille und Zurückgezogenheit den Rest seiner Tage zu verleben. Das Bewußtsein der Dienste, die er seinem Kaiser und der Monarchie geleistet hatte, konnte ihm genügen, und both Stoff genug die Stunden der Ruhe auszufüllen. — Glücklich, wenn er diesem ersten Impulse gefolgt wäre; allein seine erzwungene Filosofie scheiterte an den Klippen seines Charakters; statt Ruhe suchte er Betäubung, die er in dem Geräusche der Welt zu finden hoffte. Er entschloß sich zu einer Reise durch Europa, die er bis nach Spanien, zu

den Ueberresten der alten maurischen Größe auszudehnen beabsichtigte. In einer andern Zeit als die Unsrige hätte die Ausführung dieses Entschlusses nichts Bedenkliches gehabt, aber jetzt war sie ein unglücklicher Gedanke, und viele seiner nähern Bekannten suchten ihn, aber vergebens, davon abzubringen; denn war man auch weit davon entfernt, das was daraus erfolgte ahnen zu können, so konnte man doch das gefährliche dieser Unternehmung nicht verkennen. Europa, möchten wir sagen, wimmelte damals voll Ausgewanderten, und wie verschieden auch die Zwecke waren, die diese Menschen verfolgt hatten, so vereinigten sie sich doch in einem Punkte, nämlich in dem Hasse gegen diejenigen, die ihre welt- und gesellschaftfeindlichen Plane vereitelt hatten, und unter diesen nahm Haynau ohne Zweifel einen der ersten Plätze ein. Er hatte diesen Haß noch dadurch vermehrt, daß er die Verantwortung für manche Maßregel auf sich nahm, die ihn gar nicht treffen konnte. Er war nicht das Gesetz, wenn er auch oft sein Arm sein mußte.

Er begann diese Reise durch einen Theil von Deutschland, und ward hier überall mit der seinem Range und seinen Verdiensten gebührenden Achtung empfangen. In Brüssel aber ward er von unseren Gesandten, Baron Neumann, gewarnt, sich nicht nach England zu begeben, da dieser, wie man behauptet, von unserm Gesandten zu London, Baron Koller, diese Reise widerrathende Briefe empfangen hatte. Allein was einen andern vorsichtig gemacht haben würde, das reitzte gerade Haynau's angebornen Opposizionsgeist, er fand einen Reiz darin, einer solchen Gefahr zu trotzen. Auch hing er noch an dem freilich aus der Mode gekommenen Glauben, daß in dem Lande, das sich rühmte, einem Jeden ein Asil zu biethen, der Heerführer einer befreundeten Macht Schutz für seine Person finden müsse. Das war ein großer aber sicherlich ein verzeihlicher Rechnungsfehler der England nur ehrte.

Haynau setzte also seine Reise nach England fort. Lange konnte seine Anwesenheit dort nicht ver-

borgen bleiben; er wollte das nicht einmal, weil es mit seinem trotzigen Entgegentreten einer Gefahr unverträglich war. Da er sich damals schon mit einer Menge ökonomischer Projecte herum trug, die er nach seiner Rückkehr auszuführen beabsichtigte, so galt einer seiner ersten Ausflüge, der berühmten Bierbrauerei Barklay und Perkins, die er genau zu besichtigen wünschte. Kaum war er, begleitet von zwei Adjutanten, in dieses Etablissement eingetreten, als die bereits durch Emissäre aufgereitzten Arbeiter über ihn herfielen, ihm die Kleider vom Leibe rissen. Er war in augenscheinlicher Gefahr ermordet zu werden, worauf es ohne Zweifel abgesehen war. Unterdessen gelang es sowohl ihm, wie seinen beiden Begleitern, sich mit Hülfe ihrer Fäuste einen Weg durch die Masse zu bahnen; er fand Aufnahme und Schutz gegen den aufgereizten und verfolgenden Pöbel im Hause einer Wittwe, deren Namen wir aus Unwissenheit leider hier nicht nennen können.

Dieser schmachvolle, die Gesetze der Civilisazion

höhnende Auftritt in England's Hauptstadt, brachte einen tiefen und schmerzlichen Eindruck in Oesterreich, insbesondere aber in der Armee hervor, die sich in einen ihrer ausgezeichnetsten Führer auf das tiefste beleidigt sah. Man rechnete darauf, daß die englische Regierung es ihrer eigenen Ehre entsprechend finden werde, die Thäter, die nicht unbekannt bleiben konnten, da es in einem so bekannten Etablissement geschah, aufzufinden und zu strafen. Unsere eigene Regierung, die Gefühle ihres Volkes und Heeres theilend, führte Klage und forderte Genugthuung. Allein Lord Palmerston, der damals das englische Kabinet leitete, fand in seinem Codex kein Gesetz, das einen Reisenden, der im Vertrauen auf die Gesetze der Civilisazion den Boden England's betrat, gegen die Anfälle eines wüthenden Pöbels schützen konnte. Dieses Benehmen war es, was die Aufregung gegen England's Politik auf den höchsten Grad steigerte. Was hat Lord Palmerston dem Pascha von Smyrna vorzuwerfen? Ist dieser nicht bei weitem eher zu entschuldigen, als der Minister

England's? Wenn der Pascha Smyrna's sich mit Mangel an Kraft und Energie seiner Regierung entschuldigt, so mag er Recht haben; aber der Minister England's, der um eines portugisischen Betrügers willen, die Flotten seines Landes in Bewegung setzt, wird uns doch nicht glauben machen wollen, daß es ihm an einem Gesetz und Mittel fehlte, die infamen Unbilden zu strafen, die dem Heerführer einer befreundeten Macht auf englischem Boden widerfuhren, den dieser Fleck auf ewig brandmarkt! Es wäre doch für die Geschichte der Civilisazion höchst interessant, wenn Palmerston seinen Codex veröffentlichen wollte; — unter den Kaffern, die England kennt, dürfte er vielleicht Anklang finden. Frech und voll Vertrauen kehrt Mazzini von den schändlichen Mordszenen Mailand's, mit bluttriefenden Händen, nach England zurück, ein Ungeheuer, den jedes gebildete Volk ausstossen würde; ihn schützt ja das Asilrecht, und sein eifersüchtiger Wächter Lord Palmerston.

Lord Palmerston hat große Verdienste um sein

Land, das läugnen wir nicht; doch das glänzendste darunter ist vielleicht das, daß es ihm gelang, die Simpathien, die seit Malborough und Eugen zwischen den Heeren von England und Oesterreich bestanden, gestört, was sage ich, vernichtet zu haben. Das war gewiß ein Meisterstück der Diplomazie, denn diese Freundschaft war fest gegründet, sie war durch das Blut gekittet, das Oesterreich's Krieger auf so manchen Schlachtfeldern für England's Interessen vergossen hatten.

Diese Verdienste Palmerston's fühlte Oesterreich an dem Tage am lebhaftesten, als man in England die Ueberreste seines großen Herzogs zu Grabe trug. Mit Stolz zählte das österreichische Heer, seit vielen Jahren, Wellington zu seinen Feldmarschällen, und in jedem andern Lande würde es sich verpflichtet gehalten haben, sich durch eine Deputazion bei einer Trauer-Ceremonie vertreten zu lassen, die mit Recht eine nazionale war; aber in England durfte es dieses, seit dem ungestraften Atten-

tat gegen Haynau, nicht wagen. Es gab ja dort, wie Palmerston behauptet, kein Gesetz, das die Ehre seiner Krieger und des Kleides, das sein Kaiser selbst trägt, gegen den Uebermuth roher Pöbelhaufen schützt. — Doch überlassen wir der Geschichte, an die wir oft appelliren müssen, die Verdienste Lord Palmeston's und seines Codex zu würdigen, und kehren wir zu unserem Gegenstande zurück.

Haynau, der durch diesen Auftritt die Besorgnisse seiner Freunde gerechtfertigt sah, gab seine europäische Reise auf, und kehrte zu den Seinen zurück. Seine Majestät der Kaiser hatte ihm nach Beendigung des ungarischen Krieges ein Geschenk von 400.000 Gulden gemacht. Dieses Kapital wollte er zum Ankauf eines Landcomplexes verwenden, wo er sich vornahm, große Verbesserungen zu machen, denn sein unruhiger Geist, der durch die Vergangenheit nur immer mehr aufgeregt ward, konnte nun einmal die Ruhe nicht ertragen. Er warf seine Augen auf Ungarn, obgleich seine Angehörigen und Freunde

ihm abriethen und bathen, sich in einer andern Provinz der Monarchie anzusiedeln. Allein er liebte nun einmal zu sehr das Sonderbare. Es war ihm nicht möglich in der Bahn zu bleiben, die andere betraten. Er blieb bei diesem Entschluß, und wählte hiezu eine Besitzung an der Theiß im Szatmarer Komitate, die er um eine nahmhafte Summe erkaufte. Hätte dieser Entschluß auch keine andere in der Natur der Verhältnisse liegende Unzukömmlichkeiten gehabt, so war diese Besitzung den Ueberschwemmungen der Theiß, und mithin den Sumpf-Fiebern ausgesetzt; und hier sog er auch den Keim des Todes ein, der ihn früher ereilte, als es von seiner herculischen Constituzion zu erwarten war. — So schlug Alles, was er seit seinem Rücktritt von der politischen Bühne der Welt unternahm, selbst seines Kaisers Gnade, zu seinem Verderben aus.

Er hatte im Jahre 1850 einen längern Aufenthalt auf dieser Besitzung gemacht, und hier verfiel er in das in jener Gegend herrschende Fieber. Er verließ

nun zwar letztere, und kehrte in die reine Luft Steiermarks zurück, allein die Krankheit hatte schon in seinem Körper zu feste Wurzeln geschlagen, als daß sie eine bloße Luftveränderung hätte heilen können. Hätte er sich nun der Heilung eines razionellen Arztes unterworfen, kein Zweifel, daß er leicht und vollkommen würde hergestellt worden sein. Haynau war jedoch schon lange ein fanatischer Verehrer der Wasserheilmethode, und wir haben ihn, wie viele andere seiner Secte, im Verdachte, daß er in dieser Heilmethode ein Verjüngerungsmittel erblickte, und darauf stützen sich auch die Sünden, die er sich oft gegen die Vorschriften der Aerzte erlaubte. Das Wasser war ihm ein Universalmittel, wodurch er jedem Uebel trotzen zu können glaubte. Er entschloß sich nun, im Herbste nach Gräfenberg zu gehen, um sich dort einer methodischen Behandlung des Meisters selbst zu unterziehen.

Kaum war er dort angelangt, so ereilte ihn eine Trauerbothschaft, die fast vernichtend auf ihn wirkte.

Seine Gemahlin, die er gesund und kräftig verließ, war einer Krankheit von wenigen Tagen unterlegen. Mehr als 40 Jahre hatte er in einer glücklichen Ehe mit ihr gelebt. Sie war ihm eine sorgsame Pflegerin, und ertrug mit seltener Ruhe und Geduld, wie er selbst eingestand, seine Launen und Eigenheiten. Zu der heftigen Wirkung, die dieser Todesfall auf ihn hervorbrachte, kam nun noch, daß er seine Cur mit einer Leidenschaftlichkeit betrieb, die auch einen Goliat zum Kinde gemacht haben würde. So kehrte er nun im Laufe des Winters zurück. Aber in welchem Zustande! — Moralisch gänzlich gebrochen und darniedergebeugt, fisisch nur noch ein Schatten seiner früheren Kraft; sein ganzes Nervensystem war zerrüttet. Sobald er indeß sein Amphibienleben aufgab, und zu der gewöhnlichen Lebensweise eines mäßigen Menschen zurückkehrte, erholte er sich wieder. Seine Nerven nahmen wieder Spannkraft an, er selbst fühlte sich wie aus einem Traume erwachend; so äußerte er sich wenigstens über seinen Zustand. Der Aufenthalt in Gratz, den er einst so sehr geliebt, hatte seinen Reiz für ihn

verloren, denn kaum fühlte er sich wieder erstarken, so erwachte die alte Reiseleidenschaft in ihm. Er ging noch Einmal nach Ungarn, hielt sich jedoch dießmal nur kurz dort auf. Er reiste nach Deutschland, um einige seiner noch lebenden Geschwister zu besuchen. Dort ergriff ihn noch einmal das Gelüste, einen Ausflug nach Paris zu machen. In Brüssel hätten sich beinahe die Szenen wiederholt, die wir bei seiner Londoner Reise erlebten, allein der Kommandant von Brüssel trat ihm mit ritterlichem Sinn zur Seite, und deckte ihn durch sein Ansehen gegen den Andrang des durch Flüchtlinge aufgereizten Pöbels.

Der ritterliche Sinn des französischen Volkes, das in Haynau einen kühnen und tapferen Soldaten, den muthigen Kämpfer für gesetzliche Ordnung und die Sache seines Kaisers ehrte, so wie die energischen Maßregeln der Regierung, schützten seinen Aufenthalt in Paris, wo ihm überall mit Achtung begegnet ward. Diese Excursion hatte unterdessen einen ziemlich günstigen Einfluß auf seine Gesundheit, er kehrte gestärkt

von da zurück, und hielt sich nur einige Zeit ruhig in Gratz auf.

Im Herbste entschloß er sich, den Veteranen des österreichischen Heeres, Feldmarschall Graf Radetzky, in Verona zu besuchen. Er hatte immer eine besondere Verehrung für diesen Mann gehabt; aber auch mit Recht, denn Radetzky kannte und schätzte die militärischen Eigenschaften, deren Haynau ohne Widerrede viele besaß. Mit seinen Schwächen hatte Radetzky Nachsicht, und behandelte diese sehr oft mit Scherz, in welchen Ton dann Haynau selbst mit einstimmte. Haynau's Andenken, seine ausgezeichneten und tapferen Dienste, die er in der Armee von Italien geleistet hatte, lebten dort noch in zu lebhafter Erinnerung; kein Wunder, daß er von Allen, die dieser Armee angehörten, mit Achtung aufgenommen ward. Er verlebte auch seinerseits in dankbarer Erinnerung seines letzten Aufenthaltes unter seinen dortigen Waffenbrüdern, frohe Tage, und begab sich dann nach Florenz, um den heranbrechenden Winter in einem

milderen Clima zu verleben. Der Aufenthalt in Florenz hatte einen sichtbar guten Eindruck auf seine Gesundheit. Sein Geist erlangte nach und nach wieder die alte Frische, sein Körper erstarkte sichtbar, und er schien wieder zu seiner früheren vollkommenen Gesundheit zurückgekehrt.

Diese Ruhe ward durch die schauerliche Nachricht von dem gegen Seine Majestät dem Kaiser verübten Attentate unterbrochen. Haynau hatte nun keine Ruhe mehr in Florenz. Es drängte ihn, dem Kaiser bei dieser Gelegenheit, welche die ganze Monarchie in Aufregung brachte, seine Ehrfurcht, seine unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue an den Tag zu legen.

Die Seinigen waren über das gute Aussehen höchst erfreut, welches er mit aus Italien brachte. Er hielt sich nur einen Tag in Gratz auf, es drängte ihn nach Wien zu kommen. Als man ihm bemerkte, daß Se. Majestät noch Niemanden sehen könne, so erwiderte er:

„Das thut nichts, ich muß dieß in Wien abwarten, übrigens komme ich gleich wieder zurück, wenn ich diese Pflicht erfüllt habe.“ — Er sollte nur als Leiche wiederkehren!

Einige Tage nach Haynau's Ankunft in Wien erschien der Kaiser zum Erstenmal öffentlich, um sich nach St. Stefan zu begeben, und für die Rettung aus Mördershand Gott zu danken. Haynau befand sich unter den Generalen, die den Kaiser bei dem Austritt aus seinen Gemächern erwarteten. Als der Monarch Haynau gewahr ward, ging er auf ihn zu und reichte ihm mit freundlichen Worten die Hand; tief und bis zu Thränen gerührt bog Haynau sich über diese Hand. — Es war der Abschied von seinem Kaiser, den er unter allen Umständen mit gleicher Wärme geliebt, und für den er freudig so oft sein Leben eingesetzt hatte! — In einem Schreiben an seine Tochter sprach er sich mit tiefer Rührung und Enthusiasmus über diese Szene aus, hinzufügend: „ich erwarte nur noch eine Privat-Audienz bei Seiner

„Majestät und kehre dann unverzüglich zu Euch „zurück."

Wenige Tage nach diesem Ereigniß, es war der 14. März, kehrte Haynau um die gewöhnliche Abendstunde nach dem Hotel Munsch, wo er wohnte, zurück. Beim Eintritt in sein Zimmer überfiel ihn ein Brustkrampf, ein Uebel, an dem er zuweilen litt, das er aber wenig beachtete, weil es gewöhnlich nach einigen Frottirungen wich. Dieses Mittel wandte er auch dießmal mit gleichem Erfolge an, entkleidete sich und ging zur Ruhe, und sandte auch seinen Diener zur Ruhe, da er, wie er sagte, sich vollkommen wohl fühle. Nach Mitternacht schellte er seinen Diener, und verlangte ein Glas Wasser. Als dieser wenige Augenblicke später an das Bett seines Herrn zurückkehrte, fand er ihn bereits in Zügen. Die eilig herbeigerufene ärztliche Hülfe kam zu spät, — Haynau war nicht mehr. Ein Schlagfluß, wie es scheint, durch eine Unverdaulichkeit befördert, die er sich zugezogen, hatte seinem, in letz-

ter Zeit so bewegtem Leben ein Ende gemacht. Er der jüngst noch an der Spitze der Heere der Schrecken der Feinde seines Kaisers war, unterlag vielleicht einigen Bissen, die er, bei seiner Wassermanie, und im Vertrauen auf deren alles heilende Kraft, zu viel genossen hatte.

Haynau erreichte ein Alter von 67 Jahren, er war von starkem nervigen Körperbau und trotzte gerne großen Anstrengungen, im Vertrauen auf diesen robusten Körperbau. Er hatte blonde Haare, eine hohe Stirne, blaue Augen, eine Adlernase und trug einen, in letzter Zeit sehr lang gehaltenen, weißen Schnurbart. Es war etwas Auffallendes in seiner Miene, allein sie hatte durchaus nicht den Ausdruck der Wildheit. Er konnte sehr gemüthlich sein, und ward leicht zu Thränen gerührt. Er besaß eine große Energie des Charakters, dessen war er sich bewußt, sie artete aber sehr häufig in Starrköpfigkeit aus, daher war er gutem Rathe unzugänglich, er sah dieses oft selbst ein, aber häufig zu spät. Er war Ehr-

geitzig, ja selbst eitel. Das Bewußtsein seines Werthes und seiner Leistungen verführten ihn oft zu Aeußerungen, wodurch er sich in der Meinung von Menschen, die ihn nicht näher kannten, schadete. Haynau gehörte ein wenig zur Gattung der Sonderlinge, und gefiel sich oft Manches auf eine Weise zu thun, wie andere es nicht zu thun pflegen. Diese Bizarrerien seines Wesens waren der Grund der schiefen Urtheile, die über ihn gefällt wurden, denn nie ist ein Mensch so falsch und ungerecht beurtheilt worden, wie Haynau. Wer sich noch des alten Feldmarschalls Blücher erinnern kann, dem kann die Aehnlichkeit nicht entgangen sein, die zwischen diesen beiden merkwürdigen Charakteren in vielem Bezuge bestand. Wie er, liebte er hohes Spiel; wie er, war er muthig und entschlossen. Die Theorie ihres beiderseitigen Kriegssystemes lag in dem Worte „Vorwärts“. Beide haben mit diesem Worte „Vorwärts“ große Dinge gethan. — Haynau selbst hat von sich ein moralisches Porträt, wie er es nennt, hinterlassen, das wir uns nicht versagen können hier aufzunehmen:

„Die Werthschätzung meiner selbst, mit einer „gewissen Streitsucht vereinigt, waren von meiner „Kindheit an ein herrschender Zug in meinen Charak„ter. Wenn ich einmal einen Entschluß gefaßt hatte, „so bemächtigte sich dieser meines Willens derge„stalt, daß nichts ihn mehr zu ändern vermochte. „Daher passirte ich in der Welt für einen äußerst „hartnäckigen Menschen. Mein Eigensinn unterschei„det sich aber dadurch von dem Anderer, daß er mit „vielen", er sagt, „körperlichen Muthe und großer „Energie gepaart ist, der nicht eher befriedigt wird, „bis ich nicht allen Widerstand besiegt habe. Das „war die Haupttendenz meines Charakters. Ich be„sitze aber auch Eigenschaften genug, die mich an„dern Menschen werth machen können. Ich habe „das Bedürfniß, von andern geliebt zu werden; doch „jene Eigenschaften, die mir im Leben viele Feinde „zugezogen, waren zahlreicher und überwiegender, „weil ich sogleich in's Handeln überging. Von selbst, „und ohne dazu aufgefordert zu sein, gebe ich immer „meine Ansichten mit großer Offenherzigkeit bekannt.

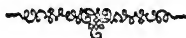
„Ich habe keine Umsicht und kann nicht schweigen, „daher meine übertriebene und immer gefährliche „Offenherzigkeit, die mich so vielfach mit andern „Menschen in Opposizion bringt."

Der unerwartete Tod Haynau's brachte eine tiefe Sensazion, besonders in der Armee hervor; denn der Soldat liebte ihn, Haynau sorgte mit väterlicher Liebe für ihn. Er hielt strenge Mannszucht, von dem Offizier forderte er die pünktlichste Erfüllung seiner Dienstpflichten. Haynau war zum Soldaten geboren. Mit Ruhe, Mäßigung und weniger Halsstarrigkeit würde er vielleicht noch Großes in der Geschichte geleistet haben. Seine fanatische Befolgung der Wasserheilmethode hat unbestritten seinen schnellen Tod befördert.

Die Beerdigungs-Ceremonie ward in Wien mit der seinem Range gebührenden Feierlichkeit vollzogen. Seinem Conducte folgten außer allen anwesenden Generälen und Offizieren, auch mehrere Mitglieder

des Kaiserhauses. Seine Leiche ward durch die Süd-Eisenbahn nach Gratz gebracht. Hier erwartete sie die ganze Garnison unter den Waffen. Gefolgt von Allen, die einst einen Degen trugen, mit Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Johann an der Spitze, ward er zu seiner Ruhestätte, auf den Friedhof St. Leonhard geleitet. Seine Ruhestätte bezeichnet kein Denkmal, keine Bildsäule, sondern ein einfacher Leichenstein. — Hier kann der einsame Wanderer oft eine trauernde Gestalt betend zwischen Leichensteinen erblicken, das ist Haynau's einzige Tochter, der der Tod in kurzer Folge Vater und Mutter raubte!

Was Haynau seinem Kaiser, was er der Monarchie gewesen, das wird die Geschichte besser und dauernder der Nachwelt erzählen, wie Erz und Marmor dies vermöchten. Sie wird ihm gerecht sein.



Julius Freiherr von Haynau war Großkreuz des militärischen Maria Theresien, und des ungarischen St. Stefans Orden, Ritter erster Klasse des österreichischen Eisernen Kron- und Kommandeur des Leopold Ordens, Besitzer des Militär-Verdienst- und Armee-Kreuzes, Ritter des kaiserlich russischen St. Andreas Ordens in Brillanten, des St. Annen, des Alexander Newsky, des weißen Adler und St. Georgs Ordens dritter Klasse. Großkreuz des königlich bairischen Max Josef, des hannöverischen Guelfen, des sizilianischen St. Januarius, und des churhessischen Löwen Ordens, Ritter des churhessischen eisernen Helm- und Militär-Verdienst Or-

dens; k. k. Feldzeugmeister, wirklicher geheimer Rath und Kammerherr, Oberst-Inhaber des 59. Linien-Infanterie-Regiments. Ehrenbürger der Städte Wien, Gratz, Pesth, Preßburg, Oedenburg und Arad.





Druck und Papier von Jos. A. Kienreich.

